Karl-Heinz Reuband

Drogengebrauch und soziale Merkmale von Fixern in der Bundesrepublik

1. Einleitung

Der Konsum harter Drogen ist in der Bundesrepublik innerhalb der letzten Jahre in zunehmendem Maße zu einem sozialen Problem geworden. Der Zugang zu harten Drogen ist mit dem Ausbau des Heroinmarktes tendenziell leichter geworden, die Zahl der Fixer hat von Jahr zu Jahr zugenommen, und die Zahl der – weitgehend an einer Heroinüberdosis verstorbenen – Drogentoten hat sich vervielfacht. Waren bis Ende 1975 15 861 Konsumenten harter Drogen polizeilich bekannt, so waren es bis Ende 1976 25 987 und bis Ende 1977 schon 33 975. Starben 1975 194 Personen im Zusammenhang mit Drogenkonsum, so waren es 1976 337 und 1977 390. Der Umfang des Problems dürfte – besonders, was die Zahl der Fixer angeht – realiter noch weitaus höher liegen.[1]

Trotz der zunehmenden Bedeutung des Problems, seiner Größe und Schwere sowie der Tatsache, daß sich verschiedene Institutionen im Rahmen ihrer Tätigkeit mit Fixern befassen, ist unser Wissen über das Phänomen des harten Drogenkonsums in der Bundesrepublik bislang immer noch außerordentlich spärlich. Nur wenige Informationen existieren über die sozialen Merkmale der Fixer, ihre Drogenkarriere und die Faktoren, welche zum Drogenkonsum geführt haben. Unbekannt ist auch, welche Veränderungen sich im Konsummuster und der sozialen Zusammensetzung innerhalb der letzten Jahre ereignet haben. Ob sich beispielsweise – wie in der Vergangenheit vielfach behauptet – eine alters- und schichtmäßige Verschiebung unter den Konsumenten harter Drogen ereignet hat, ist empirisch ungeklärt.

Im folgenden soll versucht werden, einige der bestehenden Informationslücken über Fixer zu füllen. Dabei wollen wir zum einen die vorliegenden und z. T. widersprüchlichen empirischen Befunde kurz referieren, interpretieren und ansatzweise integrieren.

Wir wollen zum anderen unter Rückgriff auf eigenes empirisches Material versuchen, zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Wir wollen klären, wie sich der harte Drogenkonsum zahlenmäßig entwickelt hat, welcher lokaler und nationaler Herkunft die Konsumenten sind und welche Drogen von ihnen hauptsächlich genommen werden. Der wichtigste und umfassendste Teil unserer Diskussion wird den sozialen Merkmalen der Fixer gewidmet sein, insbesondere den demographischen Merkmalen Geschlecht und Alter sowie den sozioökonomischen Merkmalen Schichtzugehörigkeit (gemessen am Beruf des Vaters), Schulbildung und eigener Beruf. Unsere eigene empirische Untersuchung ist als vergleichende Analyse von Fixern in lokalen Sozialsystemen angelegt, um der lokalen Variabilität von Fixerszenen gerecht zu werden. Als lokale Sozialsysteme werden die Großstädte Hamburg und Köln ausgewählt.[2]

●

2. Methodisches Vorgehen

Methodisch gesehen machen wir im Rahmen unserer empirischen Arbeit von der Gelegenheit Gebrauch, daß umfassende Daten über Fixer auf lokaler Ebene vielfach vorliegen, zu Analysezwecken bislang aber nicht systematisch genutzt wurden: in jenen Institutionen nämlich, welche – wie die Polizei oder die Drogenberatungsstellen – im Rahmen der eigenen Tätigkeit mit Fixern in Kontakt kommen. Neben der Tatsache, daß Repräsentativumfragen im Bereich des harten Drogenkonsums keine hinreichend brauchbaren Daten zu liefern vermögen[3] und Spezialbefragungen in der Drogenszene (etwa im Rahmen von Schneeballverfahren) forschungsökonomisch recht aufwendig sind, spricht für die Wahl institutionell gewonnener Daten im vorliegenden Fall auch die Tatsache, daß wir zu Aussagen über die Fixerszene vergangener Jahre und damit zu Aussagen über Wandlungsvorgänge kommen können.

Unterlagen der Polizei dienen im folgenden als Informationsquelle. Die bei der Verwendung derartiger Daten anfallenden methodischen Probleme erweisen sich in unserem Fall als gering: Die Validitätsproblematik scheint relativ belanglos, da wir uns in erster Linie mit sozialen Merkmalen befassen und Angaben über soziale Merkmale im allgemeinen zuverlässig sein dürften.[4] Hinsichtlich der Selektivitätsproblematik zeigen zwei in Hamburg – also einem der Untersuchungsorte – durchgeführte Untersuchungen, daß die Wahrscheinlichkeit der Polizeiauffälligkeit mit steigendem Rauschmittelkonsum zunimmt und unter Dauerfixern – als extremer Konsumentengruppe – außergewöhnlich hoch liegt: Die Mehrheit unter ihnen scheint polizeiauffällig zu werden. Demgemäß müßte die Selektivität hinsichtlich sozialer Merkmale minimal sein. Bedenkt man schließlich, daß sowohl in Hamburg als auch Köln mehr Fixer von der Polizei als von Drogenberatungsstellen registriert sind, so scheinen die Polizeidaten im vorliegenden Fall nicht nur einen methodisch hinlänglich brauchbaren sondern auch sinnvollen Zugang darzustellen, um zu Aussagen über die lokale Fixerszene in beiden Städten zu gelangen.[5]

Die verwendeten Polizeidaten beziehen sich auf Konsumenten harter Drogen, welche dem Rauschgiftdezernat der jeweiligen Stadt offiziell bekannt wurden. Dazu gehören Konsumenten, welche ihren Wohnsitz in Hamburg bzw. Köln haben und dort oder anderswo auffielen. Dazu gehören zum anderen aber auch Konsumenten, welche nicht in der Stadt selbst ansässig sind, dort aber auffällig wurden. Zu den Konsumenten harter Drogen werden in diesem Zusammenhang gerechnet: Personen, die entweder Drogen injezieren (Fixer) oder Opiate bzw. deren Ersatzmittel in der einen oder anderen Weise einnehmen (z. B. snifen). Da die Fixer in dieser Gruppe die Mehrheit darstellen – in Köln beispielsweise 96% – werden die Begriffe »Konsument harter Drogen« und »Fixer« im folgenden synonym benutzt. Die Zahl der in die Untersuchung eingehenden Fixer ergibt sich aus der Zahl der bis Anfang 1978 in beiden Städten registrierten und durch entsprechende Unterlagen näher beschreibbaren Konsumenten harter Drogen:

sie beläuft sich in Hamburg auf N = 1106 und in Köln auf N = 552. Da nicht für alle registrierten Fixer Angaben über soziale Merkmale (wie Beruf oder Schulbildung) vollständig vorhanden waren oder durch uns erhoben wurden, ist die Zahl der tatsächlich berücksichtigten Fixer bei manchen unserer Analysen niedriger anzusetzen.[6]

3. Entwicklung, Umfang und lokale Zusammensetzung der Fixerszene

Der Konsum harter Drogen ist in beiden Großstädten Hamburg und Köln, ähnlich wie im übrigen Bundesgebiet, in seiner massenhaften Erscheinung ein relativ neuartiges Phänomen. Es hat sich dort im wesentlichen im Verlauf der späten 60er und frühen 70er Jahre entwickelt. Die Ausbreitung scheint sich innerhalb der letzten Jahre zudem akzeleriert zu haben: waren in Hamburg bis 1965 nur 36 Abhängige polizeilich registriert, so waren es 1971 schon 446[7] und 1977 mehr als tausend. Ähnlich die Entwicklung in Köln: bis 1965 waren es 7 Fixer, Ende 1971 203 und Ende 1977/Anfang 1978 552 Fixer. Annähernd die Hälfte der erstauffälligen Fixer ist in Hamburg wie in Köln bereits vorher der Polizei als Drogenkonsument bekannt. Der andere Teil der Fixer hingegen ist als Konsument illegaler Drogen noch nicht registriert. Der Anteil vorher nicht registrierter Drogenkonsumenten liegt dabei in Köln – mitbedingt durch die geringere personelle Ausstattung des Rauschgiftdezernats – etwas höher: in den Jahren 1976–77 in Hamburg bei 50% und in Köln bei 67%.

Von der absoluten Zahl registrierter Fixer her gesehen nimmt die Fixerszene in Hamburg zu allen Zeitpunkten einen mindestens doppelt so großen Umfang wie in Köln ein. Dieses Ergebnis könnte – nicht zuletzt wegen der doppelt so großen Einwohnerzahl Hamburgs – Ausdruck einer tatsächlich größeren Fixerszene in Hamburg sein. Ob die Hamburger Fixerszene auch *relativ* zur Einwohnerzahl größer ist als in Köln, muß hingegen ungeklärt bleiben: Da die Zahl registrierter Fixer nicht nur vom tatsächlichen Umfang der jeweiligen Fixerszene, sondern auch von der Polizeiaktivität abhängt, können die Zahlen über registrierte Fixer allenfalls als grobe Annäherungswerte angesehen werden. Anders als im Falle der Normalkriminalität, bei der Personen geschädigt werden und die Aktivierung der Polizei in mehr als 80% der Fälle durch die Geschädigten oder Zeugen erfolgt, hängt die Chance des Entdecktwerdens im Bereich des Rauschmittelkonsums fast vollständig von der Eigeninitiative der Polizei ab.[8] Je mehr Personal dem Rauschgiftdezernat zur Verfügung steht und je stärker die Techniken der Durchdringung und Kontrolle der Drogenszene entwickelt und verfeinert sind, desto mehr Fixer werden im allgemeinen von der Polizei erfaßt. In diesem Zusammenhang ist bedeutsam, daß Köln – auch im Verhältnis zur Einwohnerzahl – über weitaus weniger Personal zur Bekämpfung der Rauschmittelkriminalität verfügt und darüber hinaus Strategien der Drogenkontrolle praktiziert, welche die Chance der Polizeiauffälligkeit von Fixern reduzieren.[9] Demgemäß ist nicht unwahrscheinlich, daß die Ausschöpfung des Fixer-Dunkelfeldes durch die Polizei in Köln geringer ist als in Hamburg; die Unterschiede im relativen Umfang der Fixerszene in Hamburg und Köln könnten minimaler sein als die Zahlen andeuten. Theoretisch ist nicht einmal auszuschließen, daß es in Köln, relativ zur Einwohnerzahl, mehr Fixer gibt als in Hamburg.

Die meisten Kölner und Hamburger Fixer sind in der jeweiligen Stadt selbst ansässig und deutscher Nationalität. Die hier und da vielleicht naheliegende Vermutung, daß ein Großteil der aufgegriffenen Fixer aus Fremden besteht, welche Hamburg (als Hafenstadt) bzw. Köln nur als Drogenmarkt nutzen, erweist sich als falsch. So hatten unter den 1976–77 in Hamburg erstmals registrierten Fixern 85% ihren Wohnsitz in Hamburg und 9% außerhalb der Stadt. 7% waren ohne festen Wohnsitz. Von den in den gleichen Jahren in Köln erstmals erfaßten Fixern hatten 66% ihren festen Wohnsitz in Köln, 18% außerhalb Kölns und 15% waren ohne festen Wohnsitz. Die tatsächliche

Quote von Fixern mit wechselndem Wohnsitz – sei es innerhalb der Stadt oder innerhalb der BRD – dürfte in beiden Städten eher noch höher liegen.[10]

Ausländer, so zeigt sich weiterhin, sind sowohl in Hamburg als auch in Köln unter Fixern nur selten vertreten; in Hamburg in den Jahren 1976/77 mit 4% und in Köln innerhalb des gleichen Zeitraumes mit 6%. Rund die Hälfte ist in der Stadt selbst ansässig, der Rest wohnt an anderen Orten oder ist ohne festen Wohnsitz. Berechnet man auf die Gesamtzahl der erfaßten Fixer den Anteil ausländischer, ortsansässiger Fixer, so ergibt sich – je nachdem ob man Personen ohne festen Wohnsitz den ortsansässigen Personen zuschlägt oder nicht – in Hamburg und Köln ein Anteil von 2 bis 4%. Vergleicht man diese Zahlen mit dem Ausländeranteil in der jeweiligen Stadt (Hamburg 8%, Köln 12%), so erscheinen Ausländer unter den Fixern als unterrepräsentiert. Die kulturellen Unterschiede zwischen Gastarbeitern und Deutschen sind offensichtlich noch so groß und die interpersonalen Kontakte zwischen Gastarbeiterjugendlichen und deutschen Jugendlichen noch so selten, daß eine Übernahme des devianten Verhaltensmusters »Drogengebrauch und Fixen« nur in wenigen Fällen praktiziert wird. Zunehmende kulturelle und interpersonale Integration einerseits und die Unmöglichkeit von Gastarbeiterkindern andererseits, im Arbeitsmarkt angemessene Positionen zu finden, könnten allerdings in der Zukunft u. U. bewirken, daß ihre Unterrepräsentation unter den Fixern reduziert oder gar aufgehoben wird. Trends in diese Richtung zeichnen sich bislang noch nicht ab, doch sie könnten sich in der Zukunft entwickeln.

●

4. Hauptsächlich benutzte Drogen

Sowohl unter den Kölner als auch Hamburger Fixern stellten Opiate die hauptsächlich benutzte harte Droge dar: Der entsprechende Anteil von Opiatkonsumenten unter den Fixern beläuft sich innerhalb des betrachteten Zeitraumes auf mindestens 90%. Weckmittel und Sedativa sind als überwiegend benutzte Droge unbedeutend. Sie dürften allenfalls zusätzlich oder – je nach Marktlage – auch alternativ benutzt worden sein. Der Stellenwert sonstiger Drogen liegt noch geringer.

Innerhalb der Gruppe der Opiate wurden zunächst das Rohopium und die synthetischen Opiate bevorzugt eingenommen. Heroin spielte gegen Ende der 60er und 70er Jahre so gut wie keine Rolle. So konnte noch 1969–70 in einer Hamburger Untersuchung von Fixern gezeigt werden, daß nur ca. 1/3 von ihnen jemals Heroin benutzt hatten. In den meisten Fällen handelte es sich um Probierhandlungen, regelmäßiger Heroinkonsum war auf Grund der Marktlage selten. Etwas höher lag der Heroinkonsumentenanteil dann schon in einer Hamburger Untersuchung aus dem Jahre 1972: 80% der befragten Fixer gaben hier an, Heroin schon einmal genommen zu haben. In der Hälfte der Fälle war der Konsum über eine seltene Heroineinnahme jedoch nicht herausgekommen. Ein verläßlicher Nachschub und eine kontinuierliche Heroin-Szene existierten zu dieser Zeit noch nicht.[11] Dies gilt auch für Köln. Bis Ende 1972 lag dort der Anteil an Fixern, welche *überwiegend* Heroin benutzten, nicht höher als 2%.

Der entscheidende Umschwung scheint sich im Verlauf des Jahres 1973 vollzogen zu haben. Die Kölner Daten belegen dies deutlich: der Anteil an Heroin-Konsumenten unter den polizeilich registrierten Fixern stieg in den Jahren 1972–73 von 2% auf 26%, betrug 1974 bereits 50% und 1975 89%. Ähnlich dramatische Veränderungen lassen sich in Hamburg zeigen: 1974 lag der Heroinkonsumentenanteil noch bei 47%, 1975 bei 59% und 1976 bei 87% (Tabelle 1). Ein vergleichbarer Umschwung von Opiaten zu Heroin als hauptsächlich benutzte Droge zeichnet sich ebenfalls in anderen Großstädten (wie etwa Frankfurt oder Berlin) ab. Zwei Gründe dürften für die Entwicklung in erster Linie verantwortlich sein: der Ausbau des Heroinmarktes innerhalb der letzten

Tabelle 1 Art der hauptsächlich genommenen Droge nach Jahr der Erstauffälligkeit als Fixer (in Prozent)

	Köln									Hamburg			
	bis 1969	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1974	1975	1976	1977
Heroin	–	2	–	2	26	50	89	87	77	47	59	87	90
Sonstige Opiate	96	80	89	90	66	40	5	6	12	41	18	7	5
Valoron	–	–	–	–	–	–	5	6	–	–	13	1	2
Kokain	–	2	–	–	–	7	–	–	6	–	5	–	2
Weckmittel	4	15	9	5	6	3	–	–	3	6	–	1	–
Sedativa	–	2	2	2	–	–	–	–	3	4	4	4	1
Halluzinogene	–	–	–	2	2	–	–	–	–	1	–	–	–
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N =)	(23)	(60)	(66)	(61)	(53)	(30)	(37)	(63)	(34)	(70)	(93)	(151)	(124)

Anmerkung: Nicht aufgeführt sind die Fälle, bei denen die Drogen nicht spezifiziert und nur eine globale Beschreibung benutzt wurde (wie z. B. harte Drogen, Ausweichstoffe). Sie machen nur einen kleinen Teil der Fälle aus. Die Jahreszahlen in dieser und den folgenden Tabellen beziehen sich jeweils auf das Jahr der polizeilichen Erstauffälligkeit als Fixer.

Jahre und der Rückgang in der Zahl der Apothekeneinbrüche. Zunehmende Sicherheitsvorkehrungen sowohl in Bezug auf die Apotheke selbst als auch die Lagerung von Opiaten haben offenbar zu einem Rückgang versuchter und tatsächlicher Apothekeneinbrüche und damit auch zu einer Verknappung von synthetischen Opiaten auf dem Drogenmarkt beigetragen.[12]

Seit 1976–77 ist das Heroin, das die harte Drogenszene dominiert, sowohl in verschiedenen Regionen als auch verschiedenen sozialen Gruppierungen. Zusätzlich scheint in letzter Zeit – verschiedenen Informationen zufolge – das Valoron als Ersatzmittel an Bedeutung gewonnen zu haben.[13] Es ist legal erhältlich und im Vergleich zu Heroin billig. In unseren Polizeidaten selbst spiegelt sich dieser Trend zum Valoron noch nicht wieder, da dort die Kategorisierung auf Grund der Hauptdroge vorgenommen wurde. Darüberhinaus sprechen einige Hinweise dafür, daß Valoronkonsumenten eine etwas geringere Chance haben, polizeiauffällig zu werden; der sich sowohl in Hamburg als auch Köln andeutende Rückgang in der Zahl der Neuzugänge unter Fixern im Jahr 1977 könnte möglicherweise bereits eine Folge dieser Umstrukturierung zu Valoron sein.[14] Inwieweit sich die kürzlich vorgenommene Miteinbeziehung des Valoron unter das Betäubungsmittelgesetz auf die Art des Drogengebrauchs auswirkt, bleibt abzuwarten.

●

5. Zur Unterrepräsentation von Frauen unter den Fixern

Im Rahmen unserer Analyse sozialer Merkmale wollen wir als erstes der Frage nachgehen, welchen Stellenwert die Geschlechtszugehörigkeit für das Fixen einnimmt. Gängige Annahme innerhalb der kriminologischen und kriminalsoziologischen Literatur ist es, daß Frauen im allgemeinen eine geringere Tendenz zum abweichenden Verhalten haben als Männer. Darüber hinaus findet sich gelegentlich die These, daß der Frauenanteil sinkt, je größer die Abweichung von der gesellschaftlichen Norm ausgeprägt ist.[15] Wie verhält es sich nun damit im Bereich des harten Drogenkonsums? Ist Fixen eine Domäne der Männer?

Die vorliegenden Zahlen, die zur Beantwortung der Frage herangezogen werden können, sind zunächst verwirrend. Über das Geschlecht der Fixer liegen widersprüchliche Zahlen vor: je nach Untersuchung wird ein Männeranteil zwischen 50% und 82% angegeben. Diese Widersprüche sind zudem nicht auf Untersuchungen aus verschiedenen Regionen beschränkt. Sie finden sich sogar dort, wo Fixer aus verschiedenen therapeutischen Einrichtungen der gleichen Stadt und damit der gleichen Fixerszene miteinander verglichen werden.[16] Zugleich fällt auf, daß sich die Geschlechtsverteilung von Fixern aus *verschiedenen* Beratungsstellen weniger gleicht als die Geschlechtsverteilung von Fixern und sonstigen Klienten der *gleichen* Beratungsstelle.[17] Dies könnte ein Hinweis dafür sein, daß die Geschlechtsverteilung eher die allgemeine Zusammensetzung des Klientels widerspiegelt als die Zusammensetzung der jeweiligen Fixerszene. Die variierenden Ereignisse dürften in der Regel spezifisch für die jeweilige Insitution sein.

Im Bereich der polizeiauffälligen Fixer scheinen die Verhältnisse etwas anders zu liegen als im Fall von Beratungsstellen: Schwankungen hinsichtlich der Geschlechtszusammensetzung der Fixer mal in Richtung auf eine angemessene Repräsentation oder Unterrepräsentation hin existieren nicht. Wenn es eine geschlechtsspezifische Unterrepräsentation unter Fixern gibt, dürfte es, verschiedenen Vermutungen zufolge – in erster Linie die weiblichen Fixer betreffen.[18] Doch diese Unterrepräsentation dürfte nicht überall gleich stark ausgeprägt sein: in professionalisierten Rauschgiftdezernaten mit größerer Erfahrung dürfte die Erkenntnis geschlechtsspezifischer Unterrepräsentation eher bewußt sein und Frauen auch eher ihrer eigenen Verteilung in der Fixerszene gemäß erfaßt werden.

Betrachten wir die uns vorliegenden Ergebnisse, so läßt sich in den Großstädten Hamburg, Berlin und Köln – Städte mit professionalisierten und erfahrenen Rauschgiftdezernaten also – eine große Konstanz in der Zusammensetzung der registrierten Fixerszene feststellen: der Männeranteil liegt in Hamburg bei 70%, Berlin bei 72% und Köln bei 74%.[19] Vergleicht man diese Zahlen mit anderen, hinlänglich zuverlässigen Befunden über Fixer in diesen Städten, so ergeben sich ähnliche Werte. So erbrachte beispielsweise eine Hamburger Fixeruntersuchung aus dem Jahre 1969–70 (Fixer aus Strafanstalten, Kliniken und der Drogenszene) einen Männeranteil von 72% und eine Kölner Untersuchung aus dem Jahr 1972 (Fixer aus der Drogenszene) einen Männeranteil von 70%.[20] Aus diesen Befunden könnte abgeleitet werden: Die Unterrepräsentation weiblicher Fixer unter den registrierten Fixern ist in den Städten mit erfahrenem Rauschgiftdezernat minimal. Wenn das Geschlecht einen Einfluß auf die Polizeiauffälligkeit ausübt, dann wohl am ehesten im Hinblick auf die Verzögerung der Auffälligkeit: Frauen scheinen länger in soziale Bezüge (wie Schule oder Beruf) integriert zu bleiben und öfters Formen der Geldbeschaffung (wie Prostitution) zu betreiben, welche nicht mit strafrechtlicher Sanktionierung einhergehen.[21]

Die Unterrepräsentation von weiblichen Fixern könnte andererseits dort, wo wenig erfahrene Rauschgiftdezernate existieren, größer sein. Schleswig-Holstein als ein überwiegend ländliches Gebiet bietet dafür möglicherweise ein Beispiel. So lag dort der Anteil von Männern unter den bis Mitte 1977 erfaßten Fixern bei 79%.[22] Die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Ergebnis Symptom einer anders strukturierten Drogenszene ist, scheint dabei gering: im Bereich des weichen Drogenkonsums, welcher auch für Fixer die erste Phase des eigenen Drogenkonsums darstellt, läßt sich bereits im Jahr 1969–70 kein Hinweis für die These finden, nach der der Männeranteil unter Rauschmittelkonsumenten in Schleswig-Holstein im Vergleich zu anderen Regionen – wie etwa Hamburg – überproportional groß ist.[23] Unwahrscheinlich ist auch, daß die in Schleswig-Holstein etwas anders strukturierte Altersverteilung der Fixer den relativ hohen Männeranteil erklärt: entsprechende Analysen des Materials konnten für diese These keine Stützung bringen. Die Befunde aus Schleswig-Holstein müssen daher als ein Sonderfall betrachtet werden. Die Hamburger und Kölner Daten dürften zuverlässiger sein.

Ausgehend von den hinreichend zuverlässigen Hamburger und Kölner Fixerdaten können wir nun versuchen, die Frage nach der Unterrepräsentation von Frauen unter Fixern zu beantworten. Wir ziehen zu diesem Zweck zunächst Umfrageergebnisse zum *allgemeinen* Rauschmittelkonsum heran. Bereits hier zeigt sich dann, daß Frauen unter Rauschmittelerfahrenen unterrepräsentiert sind. So nahmen in Hamburg Anfang bis Mitte der 70er Jahre Männer unter den Rauschmittelerfahrenen einen Anteil zwischen 63% und 70% ein.[24] Wichtigster Grund für diese Unterrepräsentation von Frauen könnte sein, daß bereits der weiche Rauschmittelkonsum als abweichend gilt[25] und Frauen eine demgemäß geringere Chance aufweisen, das deviante Verhaltensmuster zu praktizieren.

Geht man einen weiteren Schritt voran und vergleicht Konsumenten aus der allgemeinen Rauschmittelszene mit Fixern, so erweisen sich die Geschlechtsunterschiede zwischen beiden Populationen als minimal. Die genannten Prozentsätze für Männer zwischen 63% und 70% weichen von denen aus der Fixerszene nur geringfügig nach unten hin ab. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang weiterhin, daß – eigenen Schüleruntersuchungen zufolge – innerhalb der allgemeinen Rauschmittelszene das Geschlecht auf das Ausmaß der Konsumerfahrung keinen Einfluß ausübt. Somit liegt es nahe, den entscheidenden Schwellenwert für die geschlechtsspezifische Differenzierung bereits in der Entscheidung für den Rauschmittelkonsum an sich zu lokalisieren. Sobald es erst einmal zum Rauschmittelkonsum gekommen ist, scheint das Geschlecht keinen nennenswerten Einfluß auf den Konsumverlauf und damit auch auf den Umstieg auf harte Drogen auszuüben.

6. Veränderungen im Frauenanteil

Der Frauenanteil unter Fixern ist – ebenfalls wie der Frauenanteil unter Rauschmittelkonsumenten allgemein – keine konstante Größe. Sowohl den Hamburger als auch den Kölner Daten zufolge nimmt der Frauenanteil unter den Fixern innerhalb der letzten Jahre zu: Stellten Männer unter den bis 1974 auffällig gewordenen Fixern noch einen Anteil von rund 74% (1969 und früher nach den Kölner Daten sogar 85%), so nehmen sie in Hamburg seit 1974 und in Köln seit 1976 einen Anteil von ca. 66 bis 69% ein (Tabelle 2).
Diese Veränderungen sind nicht auf die Bundesrepublik beschränkt. Sie zeigen sich auch in anderen Ländern, wie beispielsweise den USA.[26] Zwei Gründe kommen dafür als Ursache in Betracht: Fixer des älteren Typs scheinen in zunehmendem Maße durch Fixer verdrängt zu werden, welche mit dem Rauschmittelkonsum zur Zeit der Drogensubkultur der 60er Jahre begonnen haben. Darüber hinaus gibt es Hinweise dafür, daß der Wandel in der Geschlechterzusammensetzung der Fixerszene den allgemeinen Wandel in der weichen Drogenszene widerspiegelt. Auch dort, so zeigen Hamburger Daten, hat sich der Frauenanteil im Zeitverlauf erhöht. Allerdings läßt sich auch dort ablesen, daß der Frauenanteil seit wenigen Jahren tendenziell wieder rückläufig ist.[27] Es ist folglich nicht auszuschließen, daß der Frauenanteil auch unter Fixern eines Tages wieder sinkt.

Tabelle 2 Männeranteil nach Jahr der Erstauffälligkeit als Fixer (in Prozent)

Jahr	Köln	Hamburg
1969 und früher	$85_{(27)}$	$74_{(554)}$
1970	$79_{(82)}$	
1971	$73_{(94)}$	
1972	$70_{(82)}$	
1973	$75_{(69)}$	
1974	$76_{(42)}$	$66_{(97)}$
1975	$75_{(40)}$	$66_{(130)}$
1976	$69_{(73)}$	$67_{(171)}$
1977	$66_{(38)}$	$73_{(136)}$

Anmerkung: Die Fallzahlen (N), die als Prozentuierungsbasis dienen, sind jeweils in Klammern aufgeführt

Ganz andere Erwartungen könnte man ableiten, wenn man sich die Geschlechtsverteilung unter Fixern in unterschiedlichem Alter ansieht. Ergebnisse einer Auswertung von 1977 erstmals polizeilich erfaßter Konsumenten harter Drogen in Nordrhein-Westfalen zeigen beispielsweise, daß Männer unter den 14–17jährigen nur einen Anteil von 47% ausmachen, unter den 18–20jährigen von 63%, unter den 21–24jährigen von 79% und unter den über 25jährigen von 83%.[28] (Vergleichbare Befunde existieren auch in Köln und Hamburg.) Deutet man diese Ergebnisse als Generationseffekte und somit als Vorläufer eines neuen Trends, so wäre innerhalb der nächsten Jahre mit einem dramatischen Anstieg des Frauenanteils unter den Fixern zu rechnen: sobald die jetzigen 14–17jährigen das Alter der 18–20jährigen erreicht haben – also in rund 3–4 Jahren – müßten die dann 18–20jährigen Fixer nicht mehr einen Männeranteil von 79%, sondern nur noch von 47% aufweisen.

Diese – durchaus in der Vergangenheit nicht unübliche Extrapolation empirischer Befunde – erweist sich methodisch bei näherer Betrachtung jedoch als nicht unproblematisch. Was als Generationseffekt gedeutet wird, könnte auch als Alterseffekt interpretiert werden: Frauen scheinen einigen Daten zufolgen mit dem Fixen etwas früher zu beginnen als Männer.[29] Dieser geschlechtsspezifische »Vorsprung« allein schon könnte bewirken, daß Frauen in den jüngeren Altersgruppen stärker vertreten sind als Männer. Darüber hinaus ist denkbar, daß Frauen mit zunehmendem Alter eher wieder mit dem Fixen aufhören. Um diese rivalisierenden Hypothesen zu testen bedarf es einer zusätzlichen Berücksichtigung von Daten aus verschiedenen Zeitpunkten: die Wahl verschiedener Zeitpunkte erlaubt es, unterschiedliche Geburtsjahrgänge (Kohorten) in gleichem Alter und identische Geburtsjahrgänge in unterschiedlichem Alter miteinander zu vergleichen. Was bei der Berücksichtigung nur eines Zeitpunktes nicht voneinander zu trennen ist – Alter und Geburtsjahrgang –, kann nunmehr eindeutig lokalisiert werden. Damit eröffnet sich die Chance, die Generationsinterpretation auf ihre empirische Gültigkeit hin zu überprüfen.[30]

Betrachtet man daraufhin die Hamburger und Kölner Daten aus dieser Perspektive, so ergibt sich: (1) die im Jahr 1977 festgestellte Beziehung zwischen Geschlecht und Alter bzw. Geburtsjahrgang ist nicht auf dieses Jahr beschränkt. Sie findet sich schon früher; der Anteil von Frauen ist bei den jüngeren Fixern in *allen* Jahren der Erstauffälligkeit größer als bei den älteren Fixern. (2) Kontrolliert man den Geburtsjahrgang, so läßt sich für die einzelnen Jahrgänge mit steigendem Alter bei Erstauffälligkeit eine Abnahme des Frauenanteils aufweisen. So zeigt sich in Köln, daß sich die 1972 erstmals auffälligen 14–17jährigen Fixer zu 55% aus Frauen zusammensetzen. Die 18–21jährigen Fixer des gleichen Geburtsjahrgangs – Auffälligkeitsjahr 1976 – haben hingegen nur noch einen Frauenanteil von 36%. Als Gesamtergebnis ließe sich folgern: Die Beziehung zwischen Geschlechtszusammensetzung und Alter bei Erstauffälligkeit ist primär als Alters- und nicht als – durch den Geburtsjahrgang indizierten – Generationseffekt zu deuten. Die nur auf einen Zeitpunkt hin untersuchte Beziehung zwischen Alter und Geschlecht läßt keine Prognosen über generationsbedingte, zukünftige Veränderungen zu. Der Anteil von Frauen unter Fixern hat zwar innerhalb der letzten Jahre zugenommen, doch ist eine Fortschreibung dieses Trends für die weitere Zukunft nicht ohne weiteres möglich.

●

7. Zur Altersverteilung der Fixer

Über die Altersverteilung der Fixer und den Wandel, der sich innerhalb der letzten Jahre in Bezug darauf ereignet haben soll, gehen die Meinungen weit auseinander. Dramatisierende Aussagen stehen entdramatisierenden Aussagen gegenüber. Auf der einen Seite ist – besonders von Beratungsstellen – in der Vergangenheit behauptet worden, das Durchschnittsalter der Fixer würde sinken. Auf der anderen Seite ist – besonders unter Bezug auf Polizeidaten – unterstellt worden, das Durchschnittsalter würde steigen.

Daten zur Absicherung dieser These stehen beiden Seiten bislang nur begrenzt zur Verfügung. Darüber hinaus wird oft nicht spezifiziert, auf welchen Konsumentenkreis sich die Aussage auch tatsächlich bezieht. So wird beim Rückgriff auf Polizeidaten etwa darauf verwiesen, daß der Anteil der Älteren unter den Fixern zugenommen hat. Diese Beschreibung ist in der Tat richtig.[31] Die vielfach getroffene Schlußfolgerung, nach der dieser Wandel entweder Symptom einer Altersverschiebung unter *neu* hinzukommenden Fixern und gar eines Rückgangs vom harten Drogenkonsum wäre, ist jedoch falsch: Veränderungen in der Alterszusammensetzung der polizeiauffälligen Fixer können über Trends unter den neu beginnenden Fixern nichts aussagen, da neu erfaßte und schon längst registrierte Fixer in die gleiche Auswertung des Materials eingehen. Wenn Fixer

eine hohe Rückfallhäufigkeit aufweisen (was unsere Daten nahe legen), muß sich die Altersverteilung der pro Jahr erfaßten Fixer notwendigerweise auf die älteren Altersgruppen hin verschieben: während auf der einen Seite neue Fixer hinzukommen, bleibt der alte Kreis registrierter Fixer erhalten.

Im folgenden wollen wir versuchen, auf der Grundlage der *erstmals* polizeilich erfaßten Fixer zu genaueren Aussagen über die Alterszusammensetzung und den Alterstrend der letzten Jahre zu gelangen. Dabei betrachten wir zunächst die Alterszusammensetzung. Sie erweist sich sowohl in Hamburg und Köln als sehr variabel. Unter den 1974 und später erfaßten Fixern in Hamburg beispielsweise liegt das Alter bei Erstauffälligen zwischen 12 und 74 Jahren und unter den damals in Köln registrierten Fixern zwischen 13 und 57 Jahren. Die am häufigsten vorkommende Altersvariation liegt allerdings in engeren Grenzen: da das Fixen als massenhafte Erscheinung ein relativ neues Phänomen darstellt, welches unter Jugendlichen seinen Ausgangspunkt genommen hat, findet sich die Mehrheit der Fixer in relativ jüngeren Altersgruppen wieder, nämlich in der Gruppe der 18–25jährigen. So sind unter den 1974 und später erfaßten Hamburger Fixern 6% jünger als 18 Jahre, 24% zwischen 18 und 20 Jahren, 41% zwischen 21 und 24 Jahren und 29% 25 Jahre und älter. Berechnet man den Mittelwert der Altersverteilung, so ergibt sich ein Wert von 23.3. Der Altersmedian, der angesichts der schiefen Altersverteilung sinnvoller scheint[32], liegt bei 22.1 Jahren. In Köln ist das Altersmuster innerhalb des gleichen Zeitraums prinzipiell ähnlich: jünger als 18 Jahre sind 9%, 18 bis 20 Jahre 37%, 21 bis 24 Jahre 34% und 25 Jahre und älter 20%. Der Altersmittelwert liegt hier bei 22.1 und der Altersmedian bei 21.1 Jahren.

Tabelle 3 Alter der erstauffälligen Fixer im Jahr 1977 (in Prozent)

	Köln	Nordrhein-Westfalen	Hamburg
unter 18	11	5	4
18–20	35	33	24
21–24	32	43	37
25 und älter	22	19	35
	100	100	
(N=)	(37)	(1575)	(134)

Der etwas niedrigere Altersdurchschnitt in Köln deutet darauf hin, daß die Altersverteilung der erfaßten Fixer regional unterschiedlich sein kann. Inwieweit Hamburg oder Köln hierbei eine Sonderstellung einnehmen, kann mangels vergleichbarer Daten aus anderen Städten und Regionen nicht eindeutig gesagt werden. Wir verfügen nur über Angaben zum Alter der 1977 erstmals in Nordrhein-Westfalen erfaßten Konsumenten harter Drogen (Tabelle 3). Diese lassen offenbar werden, daß der Befund nicht auf Hamburg oder Köln beschränkt ist, nach dem sich die Mehrheit der erstauffälligen Fixer in der Altersgruppe zwischen 18 und 25 Jahren wiederfindet. Zugleich wird aber auch deutlich, daß Hamburg und Köln im Prozentsatz jüngerer Fixer gewisse Extrempositionen einzunehmen scheinen (jünger als 21: Köln 46%, Nordrhein-Westfalen 38%, Hamburg 28%). Inwieweit diese regionalen Altersvariationen altersmäßig unterschiedlich strukturierte Fixerszenen signalisieren oder eine unterschiedlich frühe Polizeiauffälligkeit, kann hier mangels entsprechender Daten nicht geklärt werden.

8. Veränderungen in der Altersverteilung

Wie verhält es sich nun mit der Gültigkeit der miteinander konkurrierenden Thesen über eine Verschiebung des Altersdurchschnitts von Fixern nach unten oder oben? Wir versuchen diese Frage wiederum anhand der Hamburger und Kölner Daten nachzugehen. Um mögliche Verzerrungen durch schiefe Altersverteilungen zu vermeiden, benutzen wir den Median bei der Berechnung des Altersdurchschnitts (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4 Durchschnittsalter nach Jahr der Erstauffälligkeit als Fixer (Median)

Jahr	Köln	Hamburg
1969 und früher	25.4(27)	
1970	19.2(67)	
1971	19.7(78)	
1972	19.3(74)	
1973	19.7(68)	
1974	22.3(42)	21.6(97)
1975	19.9(36)	21.8(130)
1976	20.8(70)	22.4(171)
1977	21.5(37)	22.5(134)

Als Ergebnis zeigt sich, daß das Durchschnittsalter der Hamburger Fixer zwischen 1974 und 1977 leicht angestiegen ist: von 21.6 auf 22.5 Jahre. Hier nicht wiedergegebene Aufgliederungen nach dem Geschlecht erbringen, daß dieser Wandel in erster Linie durch die männlichen Fixer bedingt wird, bei den weiblichen bleibt das Durchschnittsalter in etwa konstant. Der Wandel betrifft also offensichtlich nur eine Untergruppe von Fixern. Im Fall der Kölner Daten läßt sich innerhalb des Zeitraums zwischen 1974 und 1977 kein den Hamburger Daten vergleichbarer Trend herauslesen. Das Durchschnittsalter unterliegt Schwankungen ohne trendmäßig in die eine oder andere Richtung zu deuten. Ein Alterstrend läßt sich allenfalls feststellen, wenn man die vor 1974 auffälligen Fixer in die Analyse mit einbezieht: das Durchschnittsalter in der Zeit zwischen 1970 und 1973 liegt im Vergleich zum Zeitraum zwischen 1974 und 1977 niedriger (19.5 vs. 21.1). Zwei im Bereich der sozialen Kontrolle liegenden Gründe könnten für diese Veränderung verantwortlich sein: die Anfang der 70er Jahre noch stärker ausgeprägte Öffentlichkeitsorientierung der Drogenszene und die zu dieser Zeit stärkere Besetzung des Rauschgiftdezernats. Beide Faktoren zusammen könnten bewirkt haben, daß Fixer Anfang der 70er Jahre in einer früheren Phase der Fixerkarriere (und daher jüngerem Alter) aufgegriffen wurden als in späteren Jahren. Für diese These spräche u. U. auch die Tatsache, daß die Fixer in dieser Zeit häufiger als in späteren Jahren noch zum Zeitpunkt der Polizeiauffälligkeit in berufliche Bezüge integriert waren (vgl. Tabelle 7).

Bemerkenswert scheint bei weiterer Betrachtung der Daten ferner, daß die Fixer in den 50er Jahren durchschnittlich in einem höheren Durchschnittsalter polizeiauffällig wurden als die Fixer der 70er Jahre. Das Durchschnittsalter der in diesen Jahren auffällig gewordenen Fixer liegt bei 25.4. Grund dieses höheren Alters ist offensichtlich zum einen, daß sich zu dieser Zeit der intravenöse Drogengebrauch nicht aus einer subkulturell geprägten Drogensubkultur herausentwickelt hatte und andere Personengruppen umfaßte. Grund dürfte zum anderen sein, daß das Rauschgiftdezernat zu dieser Zeit

weniger ausgebaut war als in den 70er Jahren, so daß sich zusätzlich auch noch ein längere Zeitraum bis zur Polizeiauffälligkeit ergab.

Zusammenfassend läßt sich auf Grund unserer Daten feststellen: Hinweise auf einen kontinuierlichen Alterstrend liegen bei erstmals registrierten Fixern nicht vor. Die These von der Erhöhung des Durchschnittsalters muß zurückgewiesen werden, ebenso die These von einer Verjüngung des Fixerklientels. Ob dies auch für das Alter beim ersten Fixen gilt, ist ungeklärt. Die Polizeidaten über das Alter beim ersten Fixen scheinen zu problematisch, als daß man aus ihnen allgemeinere Aussagen ableiten könnte.[33] Die Frage nach dem Wandel des ›Einstiegsalters‹ in die harte Drogenkarriere muß im Rahmen unserer Arbeit unbeantwortet bleiben.

●

9. Soziale Schichtung und harter Drogenkonsum: Ergebnisse bisheriger Forschung

Fixen ist häufig als eine Reaktion von Unterprivilegierten interpretiert worden, der eigenen unangenehmen Realität zu entfliehen. In diesem Zusammenhang ist der Schichtzugehörigkeit eine relativ zentrale Bedeutung für die Bereitschaft zum intravenösen Drogengebrauch zugeschrieben worden: Man hat unterstellt, daß sich Angehörige der Unterschicht auf Grund der unangenehmeren Lebensbedingungen und der größeren psychischen Probleme häufig überproportional in den Kreis der Fixer hineinrekrutieren. Andererseits ist darauf verwiesen worden, daß der Zugang zur harten Drogenszene in der Regel über die weiche Drogenszene verläuft. Und diese ist – so haben verschiedene Untersuchungen gezeigt – im wesentlichen eine durch die Mittel- und Oberschicht geprägte Szene. Jugendliche aus der Unterschicht hätten danach eine geringere Chance, Fixer zu werden, weil für sie die Chance unterdurchschnittlich groß wäre, jemals zu Drogen zu greifen.[34]

Die empirischen Daten zur Entscheidung für die eine oder andere These sind bislang spärlich, nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch im Ausland. Die amerikanischen Untersuchungen, die in der Literatur so gern als Hinweis dafür genommen werden, daß Heroinkonsum überproportional häufig in Gruppen mit niedrigerem sozioökonomischen Status existiert, erweisen sich bei näherer Sichtung als keineswegs derartig eindeutig. Grundlage der Aussage sind nicht selten ökologische Untersuchungen: Untersuchungen, welche auf der Basis des sozioökonomischen Status der Wohngegend zu Aussagen über den sozioökonomischen Status der Fixer gekommen sind.[35] Ungeklärt bleibt in diesen Fällen häufig nicht nur, inwieweit der Statusfaktor tatsächlich eher einen ethnischen Faktor darstellt, ungeklärt bleibt vielmehr häufig auch, ob es sich denn bei den entsprechenden Personengruppen auch tatsächlich um Angehörige der Unterschicht handelt.[36] Darüber hinaus wird eine Differenzierung nach Herkunftsschicht und gegenwärtigem Status nicht vorgenommen. Neuere amerikanische Untersuchungen, die nicht den Status über die Wohngegend inferieren, sondern über die tatsächlichen sozialen Merkmale, erweisen sich als weitaus weniger eindeutig als die früheren ökologischen Untersuchungen. In einigen Untersuchungen gibt es sogar Hinweise darauf, daß Angehörige höherer Schichten überrepräsentiert sind.[37] Widersprüchlich sind schließlich auch die Ergebnisse englischer Untersuchungen. Von einem eindeutigen Nachweis, daß Fixer – gemessen am Beruf des Vaters – überproportional häufig aus der Unterschicht stammen, kann auf Grund der vorliegenden angloamerikanischen Untersuchungen also jedenfalls nicht gesprochen werden.

In der Bundesrepublik liegen diese Verhältnisse nicht viel anders. Die Ergebnisse über die Schichtzugehörigkeit der Fixer sind ziemlich widersprüchlich: mal ist die Arbeiterschicht überrepräsentiert, mal ist sie angemessen repräsentiert und mal ist sie sogar unterrepräsentiert.[39] Die Variationen in der Schichtzugehörigkeit deuten sich sogar

dort an, wo es sich um Fixer aus verschiedenen Einrichtungen der gleichen Fixerszene handelt. So stammten in einer Berliner Untersuchung beispielsweise nur 38% der Fixer aus der Arbeiterschicht, in einer anderen Berliner Untersuchung hingegen 53%.[40]
Diese Widersprüchlichkeit der Befunde mag auf den ersten Blick den Eindruck der Willkürlichkeit erwecken. Die nähere Betrachtung der deutschen Untersuchungen legt jedoch die Vermutung nahe, daß die Variationen systematisch sein könnten. Ein Faktor der Variation könnte die Art der Datengewinnung sein: die Untersuchung mit der höchsten Überrepräsentation höherer Schichten wird durch eine Befragung von Fixern gestellt, welche die Fixer ausschließlich über die Drogenszene rekrutiert hatte.[41] Im Fall eines derartigen Zugangs dürfte der zu überwindende Schwellenwert für die Herstellung von Kooperation – anders als im Fall eines Zugangs über Institutionen – recht hoch liegen. Das große Mißtrauen dürfte nur bei jenen Personen reduziert sein, welche mit wissenschaftlichen Vorgehensweisen und dem Instrumentarium des Interviews hinlänglich vertraut sind und deshalb auch einer Befragung zum Drogenkonsum aufgeschlossen gegenüberstehen. Hierbei dürfte es sich – verschiedenen Untersuchungen zufolge – in erster Linie um Angehörige höherer Schichten handeln.[42] Ein anderer Faktor der Variation könnte der Zeitpunkt der Erhebung bzw. der Zeitpunkt des ersten Fixens sein. Bei der Sichtung der vorliegenden Untersuchungen erweist es sich nämlich als bemerkenswert, daß Untersuchungen mit einer leichten Überrepräsentation oder annähernd richtigen Repräsentation höherer Schichten entweder aus der Zeit um 1970 stammen oder sich auf eine Fixerpopulation beziehen, welche Anfang der 70er Jahre mit dem Konsum harter Drogen begonnen hatte. So wurde die Hamburger Untersuchung, welche eine annähernd richtige, wenn nicht sogar tendenziell höhere Repräsentation höherer Schichten zeigt, aus der Zeit um 1969–70 durchgeführt.[43] Und die Berliner Untersuchung, welche einen Arbeiterschichtanteil von 38% gezeigt hatte, datiert aus der Zeit von 1974, bezieht sich aber auf Fixer, welche seit mindestens zwei Jahren regelmäßig fixen.[44] Das erste Fixen dürfte bei dieser Population Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre zu lokalisieren sein. Die andere Berliner Untersuchung mit dem Arbeiterschichtanteil von 53% stammt hingegen nicht nur aus einem etwas späteren Zeitraum (1974–75), sie umfaßt eindeutig auch Fixer, welche erst seit kürzerer Zeit fixen. Der Beginn des ersten Fixens liegt hier im Vergleich zur anderen Berliner Untersuchung später.[45] Ein relativ früher Zeitpunkt des ersten Fixens ist schließlich auch charakteristisch für die verbleibende Fixeruntersuchung, welche in einer Siegburger Jugendstrafanstalt durchgeführt wurde und ebenfalls keine Überrepräsentierung unterer Schichten erbrachte.[46]

●

10. Veränderungen in der Schichtverteilung

Wenn unsere Interpretation stimmt und die Verschiedenartigkeit empirischer Befunde mit dem Faktor Zeit in Beziehung steht, dann müßten sich analoge Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung auch beim Klientel ein und derselben Untersuchung nachweisen lassen. Die Wahl der Population ein und derselben Untersuchung hat dabei insofern eine strategische Bedeutung für die Hypothesenüberprüfung, als wir von einer identischen Anlage der Untersuchung für alle Befragten ausgehen können: Die sich möglicherweise über den Faktor Zeit ergebenden Variationen können unter diesen Umständen kein Resultat unterschiedlicher Untersuchungsdesigns mehr sein. Zwei Erhebungen mit Informationen zum Wandel der Schichtzugehörigkeit unter Fixern liegen vor. Beide erbringen eine tendenzielle Bestätigung der Annahme, nach der sich im Verlauf der Zeit Arbeiterschichtangehörige in zunehmendem Maße in den Kreis der Fixer hineinrekrutiert haben.[47] Da sich die Untersuchungen jedoch nur auf Berliner Fixer beziehen, muß vorerst ungeklärt bleiben, ob die Fixerszenen an anderen Orten der Bundesrepublik vergleichbaren Veränderungen unterworfen sind.

Die Kölner und Hamburger Polizeidaten bieten eine weitere Möglichkeit, der Frage nach der Schichtzugehörigkeit von Fixern nachzugehen. Die Schichtzugehörigkeit wird dabei wiederum über den Beruf des Vaters erfaßt: wessen Vater Arbeiter ist, gilt als Angehöriger der Arbeiterschicht. Als Ergebnis der Auswertung läßt sich festhalten, daß sowohl in Köln als auch in Hamburg die Arbeiterschicht mit ca. der Hälfte und mehr der Fälle vertreten ist: in Köln unter den insgesamt erfaßten Fixern mit 56%, in Hamburg unter den 1976–77 erfaßten Fixern mit 50%. Berücksichtigt man nur die Kölner Fixer, welche 1976–77 auffällig wurden, so ergibt sich dort sogar ein Arbeiterschichtanteil von 64%. Angehörige der Arbeiterschicht erweisen sich somit unter den Fixern als überrepräsentiert.[48] Daran ändert sich auch nichts, wenn man – wie im Fall von Köln – die regionale Herkunft der Fixer in der Analyse kontrolliert und so dem Umstand Rechnung trägt, daß der Arbeiterschichtanteil unter den Kölner Fixern niedriger liegt als unter Fixern mit Wohnsitz außerhalb Kölns. Es ändert sich auch nichts wesentliches daran, wenn man das Geschlecht der Fixer in der Analyse berücksichtigt. Auffallend in diesem Zusammenhang ist allenfalls, daß Frauen im allgemeinen eher einer höheren sozialen Schicht angehören. Sie verfügen zudem – im Gegensatz zur Gesamtsituation unter Jugendlichen – über eine höhere Schulbildung. Ähnliche Tendenzen lassen sich auch bei empirischen Befunden aus Berlin und z. T. auch aus dem angloamerikanischen Raum nachweisen.[49]

Vergleicht man die Variationen in der Zusammensetzung über die Zeit hinweg, so läßt sich die Vermutung bestätigen, wonach sich innerhalb der letzten Jahre in der Fixerszene soziale Veränderungen ereignet haben. Stammten 1972 und früher 54% der Kölner Fixer aus der Arbeiterschicht, 1973 bis 1975 55%, so kamen 1976 bis 1977 64% aus dieser Schicht. Die tatsächlichen Veränderungen sind möglicherweise – besonders in der Zeit vor 1972 – noch größer als es die Zahlen ausweisen.[50] Für Hamburg besitzen wir keine vergleichbaren Daten zur Polizeiauffälligkeit aus früheren Jahren. Wir verfügen jedoch über die Ergebnisse einer Fixeruntersuchung aus der Zeit um 1969–70, welche sowohl Fixer in Krankenhäusern und psychiatrischen Kliniken und der Drogenszene, als auch Fixer in Strafanstalten umfaßt. Da sich in dieser Untersuchung in der Schichtzugehörigkeit keine Unterschiede zwischen Fixern in Krankenhäusern und Strafanstalten ergaben, scheint der Vergleich mit den Polizeidaten der späteren Jahre möglich.[51] Der Vergleich macht eine zunehmende Verlagerung des harten Drogenkonsums auf niedrigere Schichten auch für Hamburg sichtbar: stammten 1969–70 noch 41% der Konsumenten harter Drogen aus der Arbeiterschicht, so waren es 1976–77 rund 50%. Angehörige der Arbeiterschicht scheinen sich somit nach den Ergebnissen von Berliner, Kölner und Hamburger Daten in den letzten Jahren zunehmend in den Kreis der Konsumenten harter Drogen rekrutiert zu haben.

●

11. Mögliche Ursachen der Schichtverteilung

Die Gründe für die spezifische Schichtverteilung unter Fixern sind nicht ohne weiteres auszumachen. Mehrere Erklärungsmöglichkeiten bieten sich an. Die wohl geläufigste Version sieht ungleich verteilte Frustrationen als Ursache der Schichtverteilung unter Fixern an. So findet sich nicht selten die These, daß Jugendliche aus der Arbeiterschicht aufgrund ungünstigerer Sozialisationsbedingungen stärkeren Frustrationen ausgesetzt seien als Jugendliche aus höheren Schichten. Aus diesem Grunde würden sie auch eher zum Konsum von harten Drogen neigen. Doch wäre ebenso denkbar, daß nicht so sehr die Ausgangsbedingungen der Sozialisation als vielmehr die Bedingungen in der Drogenszene selbst Jugendlichen aus der Arbeiterschicht besondere Frustrationen verschaffen. So glauben beispielsweise Klaus Gerdes und Christian Wolffersdorf-Ehlert aus ihrer Untersuchung der Fixerszene herauslesen zu können, daß Jugendliche aus der

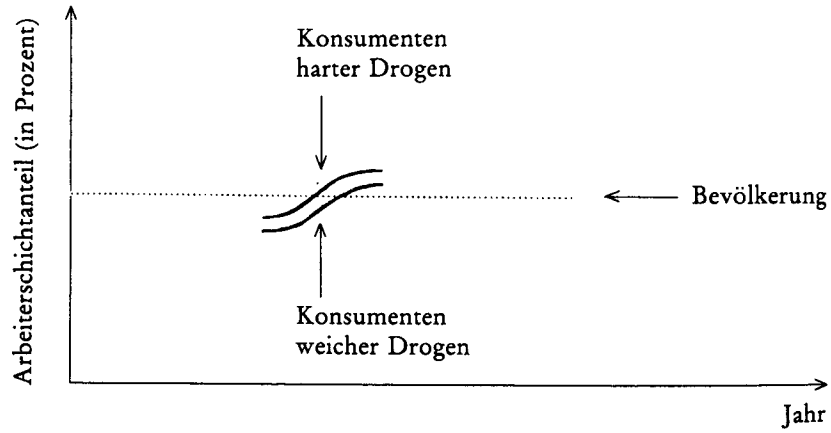
Unterschicht, die später zu harten Drogen greifen, »normalerweise trotz anfänglich guter Kontakte in der weichen Szene nicht heimisch werden«[53]. Darüber hinaus wäre möglich, daß die Verwendung der »bewußtseinserweiternden« Drogen zusammen mit der subkulturellen »Philosophie« der weichen Drogenszene die Wahrnehmung der eigenen ungünstigen sozialen Lage verschärft und Fluchtmechanismen auslöst.[54] Für die Drogenszene spezifische Faktoren kommen somit als mitauslösende Faktoren zusätzlich in Betracht.

Eine andere Erklärungsmöglichkeit für die Schichtverteilung unter Fixern wäre, daß bei Jugendlichen aus unteren Schichten die Aufklärung über die Gefahr harter Drogen im allgemeinen weniger erfolgreich war (oder auch noch ist) als bei Jugendlichen aus höheren Schichten. Denkbar wäre in diesem Zusammenhang auch, daß die am Anfang der Drogenwelle praktizierte »Aufklärung« über Haschisch und andere Drogen so sehr im Widerspruch mit der Realität von Drogenwirkungen stand, daß die Konsumenten ihren Glauben an die Vertrauenswürdigkeit jeglicher Antidrogenpropaganda – einschließlich der über Heroin – verloren. Dabei mag die Tendenz zu einer *generalisierenden* Ablehnung jeglicher Drogenaufklärung bei Angehörigen unterer Schichten aufgrund einer geringeren, erworbenen Fähigkeit zu komplexen kognitiven Differenzierungen größer gewesen sein als bei Angehörigen höherer Schichten.[55] Eine systematische Prüfung der alternativen Erklärungsmöglichkeiten steht bislang noch aus.

Für den Wandel in der Schichtrekrutierung unter den Fixern könnten Veränderungen innerhalb der *weichen* Drogenszene verantwortlich sein. Auch heute gilt nämlich, daß der harte Drogenkonsum Endpunkt einer Karriere ist, welche in der weichen Drogenszene begonnen hat. Die Zahl derer, die direkt mit Opiaten anfangen, ist verschwindend gering.[56] Hinweise auf Veränderungen in der Schichtzusammensetzung der weichen Drogenszene liegen zudem aus verschiedenen Untersuchungen vor. So läßt sich anhand Hamburger Schüleruntersuchungen (aber auch anderer bundesdeutscher Untersuchungen) zeigen, daß im Zeitablauf der Anteil von Jugendlichen aus niedrigeren Schichten zugenommen hat. Angehörige niedrigerer Schichten sind zwar in der weichen Drogenszene (im Gegensatz zu Fixern) gegenüber der Gesamtbevölkerung noch immer unterrepräsentiert, aber nicht mehr so stark wie früher.[57]

Dieser Befund, nach dem das Ausmaß der Unterrepräsentation von Arbeiterschichtjugendlichen in der weichen Drogenszene nicht mehr so stark wie früher ist, könnte uns den Schlüssel für das Verständnis der beobachteten Schichtveränderungen bei Fixern liefern. Hierbei müssen wir differenzieren nach der *Art* der Vergleichsgruppe, gegenüber der eine Repräsentativität des jeweiligen Schichtanteils festgestellt wird: Die Erklärung des beobachteten Musters könnte sein, daß Angehörige der Arbeiterschicht unter *Fixern*, gemessen an der Zusammensetzung der *weichen Drogenszene*, generell überrepräsentiert sind. Dies bedeutet noch nicht aber notwendigerweise, daß auch gemessen an der *Gesamtbevölkerung* eine Überrepräsentation existiert. Entscheidend dafür dürfte sein, inwieweit die jeweilige weiche Drogenszene ein repräsentatives Schichtabbild der Gesamtbevölkerung bietet. Ist die weiche Drogenszene bereits schichtmäßig selegiert, so dürfte das Ausmaß und die Richtung der Verzerrung in der *weichen* Drogenszene über das Ausmaß der Unter- und Überrepräsentation bestimmter Schichten unter den Fixern vis-a-vis der Gesamtbevölkerung entscheiden: Je geringer die Unterrepräsentation von Angehörigen der Arbeiterschicht unter den weichen Drogenkonsumenten ist, desto größer die Chance, daß die Angehörigen der Arbeiterschicht unter Fixern gegenüber der Gesamtbevölkerung nicht mehr unter-, sondern gleich- oder sogar überrepräsentiert ist. Mit anderen Worten: es könnte sein, daß der in der weichen Drogenszene sich vollziehende Abbau der Überrepräsentation höherer Schichten (und damit der Abbau der Unterrepräsentation von Arbeiterschichtangehörigen) unter den Fixern zu einer allmählichen Überrepräsentation von Angehörigen niedrigerer Schichten vis-a-vis der Gesamtbevölkerung geführt hat. Eine graphische Verdeutlichung dieser Überlegungen findet sich in der folgenden Abbildung.

Abbildung Entwicklung des Arbeiterschichtanteils unter Konsumenten weicher und harter Drogen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (Hypothetischer Verlauf)



12. Schulbildung

Mit der Beschreibung der Schichtzugehörigkeit des Einzelnen – gemessen am Beruf des Vaters – ist die Beschreibung der für ihn relevanten sozioökonomischen Merkmale noch nicht erschöpft: Mit dem Verlassen der Schule werden die Lebensbedingungen des Einzelnen in zunehmendem Maße von dem Einfluß der Herkunftsschicht abgekoppelt. Schulische und berufliche Ausbildung gewinnen, da nur partiell durch die Herkunftsschicht determiniert, eine eigenständige Bedeutung für die Berufsplazierung des Einzelnen und dessen Lebenslauf. Da Fixer mehrheitlich keine Schule mehr besuchen, stellt sich bei ihnen um so mehr die Frage nicht nur nach der Herkunftsschicht, sondern auch nach der schulischen und beruflichen Ausbildung.

Betrachten wir zunächst die schulische Ausbildung. Sie ist den verschiedenen bundesdeutschen Untersuchungen zufolge bei Fixern überdurchschnittlich niedrig: der Anteil von Personen mit Hauptschulbildung liegt bei den Fixern je nach Untersuchung in der Regel zwischen 67% und 85%.[58] Die Überrepräsentation von Personen mit niedriger Schulbildung findet sich selbst dort, wo die Arbeiterschicht unter Fixern nicht überrepräsentiert ist. Dies könnte ein Hinweis dafür sein, daß Fixer – auch gemessen an der *eigenen* Schichtzugehörigkeit – im allgemeinen über eine unterdurchschnittliche Schulbildung verfügen. Nähere Analysen dazu stehen bislang aus.

Inwieweit die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen sich auch anhand der Hamburger und Kölner Daten replizieren lassen, soll nun geklärt werden. Die Klassifikation der Schulbildung erfolgt in diesem Zusammenhang auf der Basis des zuletzt besuchten Schultyps. Aussagen darüber, ob die Schulbildung auch abgeschlossen wurde, lassen sich daraus nicht ableiten. Als Ergebnis der Analyse zeigt sich: Hauptschüler dominieren unter Fixern in Hamburg wie in Köln. Sie machen unter den insgesamt erfaßten Kölner Fixern einen Anteil von 77% aus; Realschüler bilden einen Anteil von 10% und Gymnasiasten von 12%. In Hamburg nehmen Hauptschüler in den Jahren 1976 und 1977 einen Anteil von 60% ein, Realschüler von 23% und Gymnasiasten von 17%.

Vergleicht man diese Angaben mit den Angaben über den zuletzt besuchten Schultyp von Schulentlassenen, so erweisen sich Fixer auch hier als unterdurchschnittlich gut gebildet: unter den Hamburger Jugendlichen, welche beispielsweise 1975 die Schule verließen, gingen 43% von der Hauptschule ab, 5% von der Sonderschule, 22% von der Realschule, 25% vom Gymnasium und 5% von der Gesamtschule.

Tabelle 5 Schulbildung von Schülern und Fixern aus unterschiedlichen Schichten (in Prozent)

	Kölner Fixer		Hamburger Fixer		Hamburger Schüler	
	AS	MS	AS	MS	AS	MS
Gymnasium	2	27	–	33	9	42
Realschule	12	13	17	29	31	28
Hauptschule	87	60	83	38	60	30
	100	100	100	100	100	100
(N =)	(52)	(45)	(18)	(21)	(1332)	(2922)

Anmerkung: Die Daten über Kölner Fixer beziehen sich auf alle bis Ende 1977 auffällig gewordenen Fixer. Die Daten über Hamburger Fixer beziehen sich auf alle von Januar 1976 bis August 1977 erstmals auffällig gewordenen Fixer. (In beiden Fällen sind Haupt- und Sonderschüler in der Kategorie »Hauptschule« zusammengefaßt.) Die Daten über Hamburger Schüler basieren auf einer repräsentativen Schülerumfrage aus dem Jahre 1973. Erfaßt wurden Schüler an Haupt- und Realschulen, Gymnasien und Berufsschulen von der 8. Klasse bzw. dem 1. Berufsschuljahr an aufwärts. Die Schulbildung wurde aufgrund des gegenwärtigen oder – im Falle der Berufsschüler – aufgrund des zuletzt besuchten Schultyps erfaßt. Jugendliche, deren Väter Arbeiter sind, werden der Arbeiterschicht zugeordnet, Jugendliche mit Vätern in anderen Berufen (Angestellte, Beamte, Selbständige) werden der Mittelschicht zugezählt.

AS = Arbeiterschicht
MS = Mittelschicht

Um zu prüfen, inwieweit die niedrige Schulbildung der Fixer auf ihre vergleichsweise niedrige Schichtzugehörigkeit rückführbar ist oder gar selbst dann noch gilt, wenn die Schichtzugehörigkeit berücksichtigt wird, ziehen wir in einem weiteren Schritt unserer Analysen zu Vergleichszwecken die Ergebnisse einer repräsentativen Schüleruntersuchung aus Hamburg heran. Diese 1973 durchgeführte Untersuchung bezieht sich auf Schüler sämtlicher Schularten von der 8. Klasse bzw. dem 1. Berufsschuljahr aufwärts. Der Vergleich zeigt (Tabelle 5), daß Fixer selbst in ihrer eigenen Schicht unterdurchschnittlich gut ausgebildet sind. Drei Gründe können hierfür in Betracht kommen: (1) mangelndes Interesse der Eltern, den Jugendlichen auf weiterführende Schulen zu senden, (2) mangelnde intellektuelle Fähigkeiten des Jugendlichen selbst oder (3) mangelnde Leistungsmotivation. Letzterer Grund scheint der wichtigste zu sein. Dabei beruht die mangelnde Leistungsmotivation wahrscheinlich weniger auf einer kritischen Orientierung gegenüber dem Leistungsprinzip, als vielmehr auf einem gewissen Desinteresse und einer Gleichgültigkeit gegenüber der Institution Schule. Beide Faktoren könnten auch die in anderen Untersuchungen beobachtete Tendenz zum Schulversagen und zur Rückstufung auf niedrigere Schulniveaus mit beeinflußt haben.[59]

●

13. Veränderungen in der Schulbildung

Folgt man den Ergebnissen zum Wandel der Schichtzusammensetzung unter Fixern, so könnte man angesichts des Einflusses der Schicht auf die Schulbildung langfristig ein Absinken des Schulniveaus unter Fixern erwarten. Dem steht andererseits jedoch die starke Ausbreitung der weiterführenden Schulbildung innerhalb der 60er und 70er Jahre entgegen. So besuchten unter den Schülern der 7. Klasse in der Bundesrepublik 1965 64% die Hauptschule, 1970 51% und 1974 schließlich nur noch 44%.[60] Entsprechende Anhebungen des Schulniveaus lassen sich ebenfalls in der Kölner und Hambur-

ger Schülerschaft aufzeigen. Denkbar wäre nun, daß dieser epochale Wandel die schichtbedingte Senkung des Schulniveaus unter Fixern überlagert hat. Diese Überlagerung könnte derart stark sein, daß trotz des Absinkens des Schichtniveaus die Schulbildung von Fixern gleich bleibt. Denkbar wäre sogar – sofern der epochale Wandel stärker durchschlägt – eine tendenzielle Anhebung des schulischen Ausbildungsniveaus von Fixern.

Letztere Annahme wird durch unsere Hamburger und Kölner Daten in der Tat bestätigt: der Anteil von Fixern mit weiterführender Schulbildung steigt von 14% auf 26% an. In Hamburg, wo wir über keine früheren Polizeidaten verfügen, jedoch auf Daten aus anderen Untersuchungen zurückgreifen können, ergibt sich ein prinzipiell ähnliches Bild: Sowohl in der Untersuchung von Fixern aus der Zeit um 1969–70 (Fixer aus Strafanstalten, Kliniken und der Drogenszene) als auch der Fixeruntersuchung aus dem Jahr 1972 (ebenfalls gemischtes Sample) ist das schulische Ausbildungsniveau der Fixer niedriger als in den Jahren 1976–77 (Tabelle 6). Vergleichbare Befunde lassen sich ebenfalls aus einer Berliner Fixeruntersuchung errechnen.[61] Damit ergibt sich übereinstimmend das – nur auf den ersten Blick – paradoxe Bild eines Absinkens im Schichtniveaus bei gleichzeitiger Anhebung des Schulniveaus.

Tabelle 6 Schulbildung nach Jahr der Erstauffälligkeit als Fixer (in Prozent)

	Köln			Hamburg		
	bis 1972	1973–1975	1976–1977	1969–1970	1972	1976–1977
Gymnasium	8	13	12	3	15	17
Realschule	6	11	14	24		23
Hauptschule	86	71	67	73	77	60
Hilfsschule	–	4	7		8	
	100	100	100	100	100	100
(N =)	(49)	(53)	(43)	(105)	(40)	(48)

Anmerkung: Die Hamburger Zahlen für 1969–70 und 1972 beziehen sich – im Gegensatz zu den übrigen Jahreszahlen – auf das Datum der Datenerhebung und nicht auf das Datum der Erstauffälligkeit. Die Hamburger Zahlen für 1969–70 entstammen einer Fixeruntersuchung, welche sich auf Fixer in Kliniken, Haftanstalten und der Drogenszene bezieht. Vgl. P. Wendiggensen: Hamburger Drogenkonsumenten. Med. Dissertation. Hamburg 1972, S. 15. Die Hamburger Daten für 1972 entstammen ebenfalls einem gemischten Fixersample. Vgl. A. Kreuzer: Drogen und Delinquenz. Wiesbaden 1975, S. 117. Die übrigen Hamburger und Kölner Zahlen beruhen auf eigenen Auswertungen polizeiauffälliger Fixer.

Gleichwohl gibt es auch Hinweise dafür, daß sich die Schichtverlagerung unter Fixern auf eine Senkung des Schulniveaus ausgewirkt hat: in den Kölner Daten, wo Personen mit Hilfsschulbildung getrennt ausgewiesen sind, läßt sich im Zeitablauf ein zunehmender Hilfsschüleranteil nachweisen: von null Prozent in den Jahren 1972 und früher auf 7% in den Jahren 1976–77. Ursache dieses Phänomens dürfte sein, daß der epochale schulische Wandel den Besuch höherer Schulen betrifft, nicht aber den Besuch von Hilfsschulen: der Prozentsatz von Jugendlichen, welche eine Hilfsschule besuchen, ist in Köln ebenso wie in der BRD insgesamt im Zeitablauf konstant geblieben. Da Hilfsschulbesuch mit Schichtzugehörigkeit korreliert, muß sich die Verlagerung der Rekrutierungsbasis auf untere Schichten dementsprechend hier auswirken; gegenläufige Trends kommen nicht zur Wirkung. Das Bild, das sich aus den Daten ergibt, ist somit durch zwei Tendenzen charakterisiert: die Anhebung des Niveaus im Bereich weiterführender Schulbildung und die gleichzeitige Zunahme von Personen mit Hilfsschulbildung.

14. Erlernter und ausgeübter Beruf

Mit der Aufnahme der beruflichen Ausbildung wird der entscheidende Schritt in das Berufsleben getan. Er bestimmt mit über den weiteren beruflichen Karriereverlauf: Wer keine berufliche Ausbildung beginnt, sie nicht erfolgreich abschließt oder gar vorher abbricht, steht weitgehend einer Zukunft als ungelernter oder angelernter Arbeiter und den damit verbundenen ungünstigen Lebensbedingungen gegenüber. Von dieser Perspektive des weiteren Lebensverlaufs her gesehen muß der Eintritt der Fixer in das Berufsleben als außerordentlich ungünstig beurteilt werden. So verfügen unter den Fixern, welche die Schule verlassen haben und dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen, überproportional viele über keine abgeschlossene Berufsausbildung. Unter den 1976–77 erstmals Auffälligen in Hamburg sind es 41%, unter den Kölnern aus dieser Zeit gar 53%. Setzt man diese Zahlen mit denen aus früheren Jahren in Beziehung, so läßt sich für Köln eine Zuspitzung der Problemlage innerhalb der letzten Jahre erkennen (vergleichbare Daten für Hamburg stehen nicht zur Verfügung).
Die relativ niedrige Schulbildung der Fixer kommt in diesem Zusammenhang kaum als Ursache der schlechten beruflichen Ausbildung in Betracht. Entscheidender scheint das Desinteresse an schulischer und beruflicher Ausbildung zu sein, welches z. T. schon vor dem Konsum existiert, in erster Linie jedoch durch den Drogenkonsum und die Partizipation an der Drogensubkultur bewirkt wird: »Bei allen, die bereits vor oder während ihrer Berufsausbildung mit dem Drogenkonsum begonnen hatten«, schreibt etwa A. Kreuzer über die von ihm befragten Hamburger Fixer, »wirkt sich der Drogen- und besonders der Drogenmilieu-Umgang negativ auf die Ausbildung aus und führte zu raschem Versagen. Die in der Drogenszene erlernte Haltung der Leistungsverweigerung und Abneigung gegenüber geregeltem Arbeits- und Alltagsverhalten dürfte eine mindestens ebenso bedeutsame Rolle spielen wie die psycho-physischen Wirkungen des Drogenmißbrauchs selbst für das berufliche Scheitern gespielt haben«.[62] Der Drogenumgang und die Partizipation an der Drogensubkultur dürften auch mit dafür verantwortlich sein, daß überaus viele Fixer zum Zeitpunkt der Polizeiauffälligkeit keinen Beruf praktizieren: Der Anteil an Erwerbslosen betrifft nach eigenen Angaben der

Tabelle 7 Ausgeübter Beruf nach Jahr der Erstauffälligkeit als Fixer (in Prozent)

	Köln			Hamburg
	bis 1972	1973–1975	1976–1977	1976–1977
Arbeiter	35	21	19	9
Angestellter, Beamter, Selbständiger	13	9	13	8
Schüler, Lehrling, Berufsschüler, Umschüler	25	14	11	21
Student	1	3	1	3
Bundeswehrsoldat	–	–	–	1
Prostitution	1	1	–	1
Rentner	–	–	1	–
Hausfrau	1	–	1	2
Ohne Arbeit	23	52	53	55
	100	100	100	100
(N =)	(77)	(96)	(79)	(161)

Fixer 1976–77 in Hamburg und Köln mehr als die Hälfte (Tabelle 7). Bezieht man sich nur auf diejenigen, welche dem Arbeitsmarkt potentiell voll zur Verfügung stehen (also ohne Schüler, Lehrlinge, Studenten, Rentner o. ä.), so gelangt man auf noch höhere Werte. Auffällig ist bei Betrachtung des ausgeübten Berufs ferner, daß der Anteil von Fixern mit Arbeiterberuf – im Vergleich zu denen mit Mittelschichtberuf – recht hoch liegt: dies könnte ein Hinweis dafür sein, daß ein Teil der Fixer hin und wieder versucht, mit manuellen Gelegenheitsarbeiten in konventioneller Weise zu Geld zu kommen. Der Anteil von Prostituierten unter den weiblichen Fixern ist in unseren Daten niedrig – wahrscheinlich, weil Prostitution häufig mehr den Charakter der Gelegenheitsprostitution hat und keinen Hauptberuf darstellt.

Die nicht selten vorgebrachte These, die Arbeitslosigkeit hauptsächlich wäre Ursache und nicht Folge des Drogenkonsums, findet in unseren Daten im übrigen keine Stützung: als Dauer der Erwerbslosigkeit ergibt sich in Hamburg und Köln im Schnitt ein Wert von einem halben Jahr, der Zeitraum zwischen erstem Fixen und Polizeiauffälligkeit liegt jedoch weiter zurück. Die Arbeitslosigkeit kann folglich keine Ursache des Fixens, geschweige denn des Drogenkonsums überhaupt sein.[63] Sollte die Arbeitslosigkeit überhaupt auf den harten Drogenkonsum Einfluß nehmen, so dann wahrscheinlich am ehesten in der Phase *nach* vorgenommenen Drogenentzug: wenn sich Fixer in das konventionelle Berufsleben reintegrieren wollen und die Realisierungsmöglichkeiten blockiert sind. Wenn diese Annahme stimmt, dürfte sich die Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik weniger auf die Aufnahme des harten Drogenkonsums als auf die Rückfälligkeit in den Drogenkonsum auswirken. Unabhängig vom jeweiligen Stand wirtschaftlicher Depression oder Prosperität dürfte zugleich aber auch gelten, daß die Berufsaussichten für ehemalige Fixer generell ungünstig sind: ihre vergleichsweise niedrige Schulbildung und ihre nicht vorhandene oder mangelhafte Berufsausbildung läßt – sofern in der Therapie keine entsprechenden Schritte zu einer Berufsausbildung unternommen werden – Reintegrationsprobleme im Berufsbereich erwarten.

Anmerkungen

Die Untersuchung wurde im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts »Konsum von Rauschmitteln im sozialen Kontext« durchgeführt. Dank gebührt den Rauschgiftdezernaten in Hamburg und Köln, welche die Auswertung von Polizeidaten ermöglichten. Gedankt sei ebenfalls den Landeskriminalämtern in Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen und Berlin für die Bereitstellung von unveröffentlichtem statistischen Material zum harten Drogenkonsum.

1 Die Zahl der Fixer dürfte auch wahrscheinlich noch höher liegen als die gelegentlich zitierten Zahlen von 40 000 Fixern in der Bundesrepublik. Methoden zur genauen Schätzung von Fixerzahlen gibt es nicht.

2 Die ursprüngliche Zielsetzung, noch eine dritte Stadt in Nordrhein-Westfalen in die Untersuchung miteinbeziehen, scheiterte an der mangelnden Kooperationsbereitschaft des betreffenden Rauschgiftdezernats. Mitentscheidend für die Wahl der Städte Hamburg und Köln war die Tatsache, daß in beiden Städten bereits Untersuchungen zur weichen und harten Drogenszene vorlagen. Wir haben somit die Chance, unsere Ergebnisse vor dem Hintergrund des vorliegenden Materials besser einordnen zu können. Die wichtigsten Untersuchungen zur weichen Drogenszene in Hamburg sind: J. U. Behrendt: Drogengebrauch unter Hamburger Gymnasiasten. Med. Dissertation, Hamburg 1971; M. Jasinsky: Rauschmittelkonsum Hamburger Schüler, in: Staatliche Pressestelle, Hrsg., Berichte und Dokumente aus der Freien und Hansestadt Hamburg, Nr. 387, 1973; K. H. Reuband: Drogen – nicht mehr »in«, aber noch lange nicht »out«, in: Psychologie heute, Sept. 1977, S. 59–65. Zur harten Drogenszene in Hamburg: P. Wendiggensen: Hamburger Drogenkonsumenten. Med. Dissertation. Hamburg 1972, auf die gleiche Erhebung bezogen auch U. v. Hirschheydt: Erfahrungen mit Rauschmittelkonsumenten. Med. Dissertation 1972; A. Kreuzer: Drogen und Delinquenz. Wiesbaden 1975. Zur weichen Drogenszene in Köln: R. Wetz: Jugendliche und Rauschmittel, Köln 1971; K. Gerdes und C. Wolffersdorf-Ehlert: Drogenszene. Stuttgart 1974; zur harten Drogenszene in Köln: W. Wawer: Pädagogische Selbsterfahrung und Bezüge von Drogenkonsumenten zu ihren Erziehungsträgern. Diplomarbeit. Pädagogische Hochschule, Köln 1973.

3 Fixer sind nicht nur auf Grund ihres geringen Anteils in Umfragen zahlenmäßig selten vertreten; die durch Umfragen erfaßten Fixer sind zudem auch für die Fixer insgesamt nicht typisch. Vgl. K. H. Reuband: Drogen — nicht mehr »in«, a. a. O., S. 63; C. D. Chambers und J. A. Inciardi: An assesment of drug use in the general population. New York State Narcotic Addiction Control Commission. New York 1971, S. 109 f.

4 Soziale Merkmale dürften – im Gegensatz etwa zu Angaben zur Drogenkarriere – im allgemeinen valide sein. Im Fall der Merkmale Geschlecht und Alter ist dies evident, im Fall übriger Merkmale, wie Beruf des Vaters, Schulbildung und eigener Beruf, lassen Untersuchungen, welche Interviews mit Aktenangaben (z. B. in Gefängnissen) vergleichen, relativ hohe Übereinstimmung erwarten. Vgl. z. B. A. Kreuzer, a. a. O., S. 52 f. Es spricht auch wenig dafür, daß aus einer Vermittlung falscher Informationen über soziale Merkmale für den Einzelnen unmittelbare Vorteile erwachsen.

5 Fixer nehmen im Hinblick auf die Chance, polizeiauffällig zu werden, wahrscheinlich unter den Devianten eine Sonderrolle ein: die Chance ist auf Grund der Häufigkeit, mit der der Drogenkonsum praktiziert wird, überproportional groß: auf Grund ihrer Sucht sind sie gezwungen, häufig neue Drogen zu besorgen. Die Chance, bei dem Kontakt mit Dealern an Szenetreffpunkten observiert zu werden, steigt somit an. Auf Grund der Notwendigkeit, über große finanzielle Ressourcen zur Finanzierung ihrer Sucht zu verfügen, sind sie zum anderen gezwungen, entweder selbst zu »dealen« und/oder über kriminelle Handlungen (wie Diebstahl) Gelder zu besorgen. Auch diese sekundär angeleitete Devianz dürfte die Wahrscheinlichkeit des Polizeikontakts erhöhen. Ob Fixer – wie mitunter vermutet – generell eine größere Chance haben, gegenüber der Polizei als gegenüber Drogenberatungsstellen sichtbar zu werden, ist ungewiß. Entscheidend dürfte die Stärke der Polizei und deren Taktik auf der einen Seite und der Ausbau des Beratungssystems und dessen Image auf der anderen Seite sein: wo der Ausbau des Rauschgiftdezernats über umfassendes Personal verfügt – wie in Hamburg – ist nicht unwahrscheinlich, daß jeweils mehr Fixer von der Polizei als von Drogenberatungsstellen erfaßt werden. Zu den Untersuchungen, welche auf eine hohe Chance der Polizeiauffälligkeit hindeuteten vgl. für die BRD: A. Kreuzer: Polizeiliche Drogenkontrolle, in: K. H. Reuband, Hrsg., Rauschmittelkonsum. Wiesbaden 1976, S. 150, K. H. Reuband: Delinquenz und Polizeiauffälligkeit. Unveröffentlichtes Manuskript. Köln 1978. Siehe auch die Ergebnisse amerikanischer Untersuchungen: L. N. Robins und G. E. Murphy: Drug use in a normal population of young negro men, in: American Journal of Public Health, 57, 1967, S. 1580–1596; kritisch dazu: B. D. Billington, J. G. Munns, G. Geis und J. Raner: Concerning heroin use and official records, in: American Journal of Public Health, 59, 1969, S. 1887–1893.

6 Die Hamburger Daten umfassen alle bis März 1978 registrierten Fixer, die Kölner alle bis Januar 1978 auffälligen Fixer. Die Merkmalerfassung ist in bestimmten Bereichen – wie Geschlecht oder Geburtsjahr – komplett, bei anderen Merkmalen hingegen nur ansatzweise vorhanden: z. T. waren ältere Unterlagen nicht mehr erreichbar, z. T. mußte aus zeitbedingten Gründen auch auf eine Sichtung der Unterlagen verzichtet werden. Dies gilt vor allem für Hamburg, wo Angaben über soziale Merkmale nur für die Fixer erhoben wurden, welche in der Zeit zwischen Anfang 1976 und Mitte 1977 auffällig geworden waren. Bestimmte Informationen – wie etwa zur Schulbildung – wurden darüber hinaus von der Polizei nur für Jugendliche und Heranwachsende, nicht aber Erwachsene erhoben.

7 H. Zühlsdorf: Die Rauschgiftkriminalität in der Bundesrepublik, in: Kriminalistik, 1974, S. 350.

8 So die Ergebnisse unserer eigenen Untersuchungen Hamburger und Kölner Fixer. Vgl. auch A. Kreuzer, Polizeiliche Drogenkontrolle, a. a. O., Zur Polizeiauffälligkeit bei Nichtrauschmitteldelikten vgl. W. Steffen: Analyse polizeilicher Ermittlungstätigkeit aus der Sicht des späteren Strafverfahrens. BKA Schriftenreihe, Bd. 4, Wiesbaden 1976.

9 Während Hamburg 1977 über rund 30 Beamte verfügte, waren es in Köln nur 6 Beamte. Die Strategien der Drogenkontrolle sind in Köln auch weniger auf eine Tolerierung und von dorther bessere Kontrollierbarkeit von Szenentreffpunkten hin orientiert als in Hamburg. Damit dürfte die Chance, neue Fixer durch Routine- oder gezielte Kontrollen zu erfassen, gering sein. Inwieweit die Schließung von Szene-Lokalen zu einer Eindämmung des Drogenkonsums beiträgt, gilt im übrigen in Fachkreisen als kontrovers.

10 Die sich andeutenden Unterschiede zwischen Hamburg und Köln (der Anteil ortsansässiger Fixer in Hamburg ist größer) scheinen, wie der Vergleich mit der allgemeinen Kriminalstatistik zeigt, keine Folge eines anders strukturierten Täterklientels allgemein zu sein. Die Unterschiede scheinen eher Besonderheiten der Drogenszene oder der polizeilichen Tätigkeit im Bereich des Rauschmittelkonsums widerzuspiegeln.

11 Vgl. U. Hirschheydt, a. a. O., S. 33; A. Kreuzer, Drogen und Delinquenz, a. a. O., S. 86.

12 Vgl. H. Berger und F. Zeitel: Drogenberatungsstellen als therapeutische Instanzen, in: K. H. Reuband, Hrsg., Rauschmittelkonsum. Wiesbaden 1976, S. 163; Drogenberatung im Hause der Mitte: Harte Drogen in West-Berlin. Mimeo. Berlin 1977, S. 29; Zur Entwicklung der Apothekeneinbrüche vgl. Bundeskriminalamt: Polizeiliche Kriminalstatistik 1973 ff. Wiesbaden 1974 ff.

13 Vgl. auch Kö 16 a: Jahresbericht für 1976. Unveröffentlichtes Manuskript. Hamburg 1977; Arbeitskreis Drogenhilfe. Jahresbericht 1977. Mimeo. Köln 1978, S. 14.

14 Der Rückgang in der Zahl aufgegriffener Fixer in Hamburg und Köln im Jahr 1977 könnte zum anderen auch durch die Bindung von Polizeikräften an die Terrorismusfahndung und den Personenschutz mitbedingt worden sein.

15 Zur Einführung in den Themenkreis Frauenkriminalität vgl. C. und J. Feest: Frauenkriminalität, in: G. Kaiser, F. Sack und H. Schellhoss, Hrsg.: Kleines kriminologisches Wörterbuch. Freiburg 1974, S. 102–106.

16 Vgl. z. B. die Berliner Untersuchungen von Fixern: A. Stoeckert, W. Middendorf, R. Algeier, R. Roghmann, R. Spring: Psychosoziale Entwicklung von Opiatabhängigen – eine katamnestische Studie, in:

Psychiatrische Praxis, 4, 1977, S. 171; B. Gärtner: Der Zusammenhang von familialer Sozialisation, schulischen Bedingungen und Drogenkonsum Jugendlicher. Wissenschaftliche Hausarbeit. Pädagogische Hochschule Berlin 1975, S. 51; H. Brömer, C. H. Petersen und A. Ruf: Theorie- und Therapiegrundlagen der Drogenabhängigkeit. Das Fixerproblem in West-Berlin. Analyse der Selbsthilfegruppe »Drogeninfo«. Diplomarbeit. Technische Universität. Berlin 1977, S. 271.

17 Vgl. auch Jugendberatung der Stadt Stuttgart. Mimeo Stuttgart 1973; Sozialpsychologisches Zentrum Aachen. Jahresbericht 1976, Mimeo. Aachen 1977; Arbeitsgemeinschaft Drogen e. V., Jugendberatungsstelle: Jahresbericht 1976, Mimeo. Heidelberg 1977; Arbeitskreis Drogenhilfe a. a. O.

18 Zur Frage der Unterrepräsentation von weiblichen Fixern unter den polizeiauffälligen Fixern vgl. H. Zühlsdorf und E. Güssow: Drogenprobleme und Polizei. Stuttgart 1973, A. Kreuzer: Polizeiliche Drogenkontrolle a. a. O.

19 Die Daten beziehen sich auf die bis Januar 1978 registrierten Fixer in diesen Städten. Die Hamburger und Kölner Zahlen basieren auf eigenen Untersuchungen. Die Berliner Zahlen stellen Ergebnisse unveröffentlichter Auswertungen der Berliner Polizei dar.

20 P. Wendiggensen, a. a. O.; E. Wawer, a. a. O.

21 Frauen geben in der Hamburger Fixeruntersuchung durchschnittlich einen längeren Zeitraum bis zur Polizeiauffälligkeit an als Männer. Hinweise darauf, daß weibliche Fixer länger als männliche Fixer in bestehende schulische und berufliche Bezüge integriert bleiben, ergeben sich aus verschiedenen Arbeiten. So kommen H. Berger und F. Zeitel auf Grund ihrer Beobachtungen der Drogenszene zum Schluß, daß Frauen sich länger in beruflichen Bezügen halten (a. a. O., S. 187). Von uns ausgewertete Hamburger Schüleruntersuchungen deuten ebenfalls darauf hin, daß weibliche Fixer länger in soziale – hier schulische Bezüge – integriert bleiben: während unter den polizeilich registrierten Fixern, welche sich als Schüler bezeichnen, Männer einen Anteil von 67% ausmachen, stellen Männer unter den Fixern in der Schüleruntersuchung nur einen Anteil von 53%. Zugleich erbringen die Schüleruntersuchungen, daß weibliche Fixer häufiger Drogen intravenös zu sich genommen haben als männliche Fixer: mehr als fünfmal unter den Frauen 33%, unter den Männern 26%. Männer scheinen demnach eher als Frauen den Schulbesuch einzustellen, wenn sie erst einmal mit dem Fixen begonnen haben (die herangezogenen Schüleruntersuchungen aus den Jahren 1971, 1973 und 1975 ergeben kumuliert eine Fallzahl von N = 50 männlichen und N = 43 weiblichen Fixern. Zu den Schüleruntersuchungen selbst vgl. K. H. Reuband: Drogen – nicht mehr »in«, a. a. O.).

22 Unveröffentlichte Tabellen des Landeskriminalamtes Schleswig-Holstein.

23 Vgl. z. B. die Gymnasialuntersuchung aus Schleswig-Holstein und Hamburg aus dieser Zeit: O. Anhegger: Epidemiologische Daten zum Drogenkonsum bei Oberschülern in Schleswig-Holstein. Med. Dissertation. Kiel 1974; J. U. Behrendt, a. a. O.

24 K. H. Reuband, Drogen – nicht mehr »in«, a. a. O., S. 60.

25 Vgl. W. Kaupen, H. Volks und R. Werle: Compendium of results of a representative survey among the german population on knowledge and opinion of law and legal institutions. Arbeitskreis für Rechtssoziologie. Köln 1973, S. 29 f.

26 G. R. Gay, J. J. Winkler und G. E. Vaillant: Emerging trends of heroin abuse in the San Franzisco Bay area, in: Journal of Psychodelic Drugs, 4, 1971, S. 53–64; G. G. Newmann, M. Cates, A. Tytun und B. Werbell: Narcotic addiction in New York City: trends from 1968 to the mid – 1973, in: American Journal of Drugs and Alcohol Abuse, 1, 1974, S. 53–66.

27 Ergebnisse eigener Untersuchungen auf der Basis kumulierter Schülerumfragen. Danach hat der Männeranteil bis zum Jahr 1972 abgenommen (von 76% unter den 1968 und früher beginnenden Konsumenten bis zu 53% unter den 1971–72 beginnenden Konsumenten), um in den folgenden Jahren erneut anzusteigen (bis auf 60% unter den 1975 beginnenden Konsumenten). Zur Methodologie der Kumulation und zur Beschreibung der benutzten Umfragen vgl. K. H. Reuband: Einstiegsdrogen und Drogensequenzen, in: Medizinische Klinik, 72, 1977, S. 618–624.

28 Unveröffentlichte Tabellen des Landeskriminalamtes Nordrhein-Westfalen.

29 Vgl. z. B. H. Brömer u. a., a. a. O., S. 287; A. Kreuzer: Drogen und Delinquenz, a. a. O., S. 71.

30 Zur Methode der Kohortenanalyse vgl. K. H. Reuband; Life histories. Problems and prospects of longitudinal designs, in: J. Clubb und E. K. Scheuch, Hrsg., Historical Research, Stuttgart 1979.

31 Vgl. Landeskriminalamt Hamburg: Polizeiliche Kriminalstatistik 1976, Hamburg 1977, S. 78.

32 Der Median gibt den Wert an, jenseits dessen jeweils 50% der Fälle liegen.

33 Dies gilt natürlich ebenfalls für Daten aus Drogenberatungsstellen. Der Wandel im Durchschnittsalter könnte dort steigende oder sinkende Bereitschaft zur Therapie signalisieren. Im übrigen deuten amerikanische Daten darauf hin, daß nach der Schaffung neuerer Therapieeinrichtungen das Alter der Klienten zunächst sinkt, weil offensichtlich mehr und mehr Konsumenten frühzeitig von der Gelegenheit zur Therapie Gebrauch machen. Vgl. S. Sells: Institutional data: Treatment, in: L. G. Richards und L. B. Blevens, Hrsg., The epidemiology of drug abuse. NIDA Research Monograph, Nr. 10, Washington 1977, S. 93.

34 Vgl. K. Gerdes und C. Wolffersdorf-Ehlert, a. a. O., S. 255 ff.

35 Vgl. A. Richman: Ecological studies of narcotic addiction, in: L. G. Richards und L. B. Blevens, Hrsg., The epidemiology of drug abuse. NIDA Research Monograph, Nr. 10, Washington 1977, S. 173–196.

36 Zum Problem des »ökologischen Fehlschlusses« vgl. E. K. Scheuch: Entwicklungsrichtungen bei der Analyse sozialwissenschaftlicher Daten, in: R. König, Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 1, 3. Auflage, Stuttgart 1973, S. 211.

37 Vgl. z. B. J. C. Ball und C. D. Chambers: Overview of the problem, in: J. C. Ball und C. D. Chambers, Hrsg., The epidemiology of drug addiction in the United States. Springfield 1970, S. 10 f.; I. F. Lukoff: Social and ethnic patterns of reported heroin use and contiguity with drug users. Mimeo. New York 1972; B. D. Johnson: The race, class and irreversibility hypothesis, in: J. D. Rittenhouse, Hrsg., The epidemiology of heroin and other narcotics. NIDA Research Monograph, Nr. 16. Washington 1977, S. 51 ff.

38 Vgl. G. V. Stimson: Heroin and behaviour. Shannon 1973, S. 14; J. Mott und M. Taylor: Delinquency amongst opiate users. Home Office Research Studies Nr. 23. London 1974, S. 17 ff.

39 Vgl. u. a. P. Wendiggensen, a. a. O.; E. Wawer, a. a. O.; A. Stoeckert et al., a. a. O.; H. Berger: Differentielle Karrieremuster bei jugendlichen Drogenkonsumenten. Dissertation. Köln 1976; K. Wanke: Neue Aspekte zum Suchtproblem. Med. Habilitationsschrift. Frankfurt 1971. Nicht in allen dieser Untersuchungen sind auch Vergleichszahlen zur Gesamtbevölkerung angegeben. Wo es geschieht, findet sich zudem nur selten ein Vergleich mit der lokalen Schichtstruktur. Um zu genaueren Aussagen zu kommen, bedarf es mithin in vielen Fällen einer Hinzuziehung neuer Daten: Angaben zur beruflichen Zusammensetzung männlicher Erwerbstätiger im jeweils relevanten lokalen Sozialsystem (also je nach Stichprobe Hamburg, Nordrhein-Westfalen etc). Unsere Schlußfolgerungen basieren auf dem unter dieser Perspektive vorgenommenen Vergleich mit dem lokalen Sozialsystem.

40 Der Wert von 38% läßt sich für die berufstätigen Väter der Fixer auf der Untersuchung von A. Stoeckert et al. errechnen (a. a. O., S. 166); der Wert von 53% ergibt sich bei B. Gärtner, (a. a. O., S. 90).

41 E. Wawer, a. a. O.; der Anteil von Mittelschichtfixern liegt dort bei 72%.

42 Vgl. z. B. R. Rosenthal und R. L. Rosnow: The volunteer subject, in: R. Rosenthal und R. L. Rosnow, Hrsg., Artifact in behavioral research. New York und London 1969, S. 89 ff.

43 P. Wendiggensen, a. a. O.

44 A. Stoeckert et al., a. a. O.

45 B. Gärtner, a. a. O.

46 H. Berger, a. a. O.

47 Vgl. A. Stoeckert et al., a. a. O., S. 169; ein ähnlicher Trend läßt sich auch aus der Arbeit von H. Brömer et al. errechnen (S. 288): Der Unterschichtanteil steigt von 52% auf 58%.

48 Der Anteil von Arbeitern unter den erwerbstätigen Männern in Hamburg und Köln liegt zwischen 44% und 48%. Unter den Vätern mit Kindern im Alter von Fixern dürfte der Wert noch niedriger liegen, wie die Analyse einer eigenen Schülerumfrage aus dem Jahr 1975 zeigt.

49 Für die Beziehung zwischen Geschlecht und Schichtzugehörigkeit ergibt sich in unserer Hamburger Fixeruntersuchung ein Korrelationswert von $\gamma = .10$, und in unserer Kölner Untersuchung von $\gamma = .21$. Hinsichtlich der Schulbildung ergibt sich in Hamburg eine Korrelation von $\gamma = .03$, in Köln von $\gamma = .22$. Berliner Fixeruntersuchungen erbringen im Fall der Schulbildung Korrelationen von $\gamma = .12$ und $\gamma = .17$ (entnommen bzw. errechnet aus B. Gärtner, a. a. O., S. 59; H. Brömer et al., a. a. O., S. 274). Zu ähnlichen Befunden in England vgl. D. Hawks: The epidemiology of narcotic addiction in the United Kingdom, in: E. Josephson und E. E. Caroll, Hrsg.: Drug use. New York 1974, S. 53.

50 Dies könnte der Fall sein, weil für die Zeit vor 1972 nur wenig Unterlagen zur Verfügung stehen und Fälle aus der Zeit Anfang der 70er Jahre überrepräsentiert sind.

51 P. Wendiggensen, a. a. O. Man kann die Daten zu Vergleichszwecken heranziehen und mit den Polizeidaten aus späteren Jahren in Beziehung setzen, da der Polizeikontakt der Inhaftierung vorgelagert ist. Wenn es zwischen Inhaftierung und Polizeiauffälligkeit überhaupt eine Selektion gibt, dann müßte sie – Erfahrungen anderer Untersuchungen zufolge – am ehesten die Angehörigen unterer Schichten betreffen: die inhaftierten Fixer müßten eher unteren Schichten angehören als diejenigen, welche nur einen Polizeikontakt aufweisen. Angesichts dieser potentiellen Selektionstendenz dürfte es um so glaubwürdiger sein, wenn der Vergleich der Fixeruntersuchung von 1969–70 mit der aus dem Bereich der Polizei von 1976–77 einen Trend zu unteren Schichten bringen sollte.

52 Die größere Belastung von Angehörigen unterer Schichten durch psychische und soziale Probleme ist hinlänglich für Erwachsene nachgewiesen, vgl. z. B. I. Gleiss, R. Seidel, H. Abholz: Soziale Psychiatrie, Frankfurt 1973. Ob auch bereits bei Jugendlichen schichtbedingte Ungleichheiten im Ausmaß an Frustration vorhanden sind, ist indes wenig geklärt. Auf Grund eigener Daten aus einer Hamburger Schüleruntersuchung ist wahrscheinlich, daß das Ausmaß ungleicher Frustrationsverteilung über die Schichten hinweg minimal ist. So ergeben sich zwischen der Schichtzugehörigkeit und Indikatoren für erlittene Frustration (Lebenszufriedenheit, Verhältnis zu Schule und Eltern, Wahrnehmung der eigenen Kindheit als glücklich, Langeweile und Freizeit) nur sehr schwache Korrelationsbeziehungen: der Korrelationseffekt liegt in keinem Fall höher als .08.

53 K. Gerdes und C. Wolffersdorf-Ehlert, a. a. O.

54 K. Gerdes und C. Wolffersdorf-Ehlert, a. a. O.

55 Zu der These, falsche »Aufklärung« über weiche Drogen würde zu einem Vertrauensverlust in die Aufklärung über harte Drogen führen vgl. u. a. R. Wetz, a. a. O., S. 49; K. Gerdes und C. Wolffersdorf-

Ehlert, a. a. O., S. 289. In Bezug auf den Stellenwert der Schichtzugehörigkeit in diesem Zusammenhang vgl. auch H. Berger, a. a. O., S. 217.

56 Vgl. K. H. Reuband, Einstiegsdrogen, a. a. O.; H. Berger, a. a. O.; A. Kreuzer: Drogen und Delinquenz, a. a. O. Die in manchen Untersuchungen vorfindbaren höheren Werte (bis zu 20%) scheinen in der Regel Besonderheiten des jeweiligen Drogenklientels darzustellen. Dies läßt sich an Befunden über Berliner Fixer deutlich aufzeigen.

57 K. H. Reuband, Drogen – nicht mehr »in«, a. a. O.; S. 60 f.; Infratest: Drogen – Alkohol – Nikotin – Arzneimittel. Wiederholungsuntersuchungen 1976. Analyse. Verfielfältigter Bericht. München 1976, S. 29.

58 A. Stoeckert et al., a. a. O.; B.Gärtner, a. a. O., S. 54; H. Brömer et al., a. a. O., S. 274; P. Wendiggensen, a. a. O., S. 15; A. Kreuzer, Drogen und Delinquenz, a. a. O., S. 117; H. Berger, a. a. O., S. 132.

59 Hierzu vgl. Kreuzer, Drogen und Delinquenz, a. a. O., S. 116.

60 Infas: Sozialindikatoren für das Bildungswesen der Bundesrepublik Deutschland. Bonn-Bad Godesberg 1978, S. 53.

61 Aus der Untersuchung von H. Brömer et al. läßt sich errechnen, daß von den Fixern, die vor 1970 mit dem Opiatkonsum begonen hatten, 11% das Gymnasium besucht hatten, unter 1971 – 72 beginnenden Fixern waren es 13% und unter den 1973 – 74 beginnenden Fixern 20% (a. a. O., Tabelle 31 auf S. 288). Auch in dieser Untersuchung, so sei angemerkt, hatte sich eine Verlagerung des Fixens auf untere Schichten ergeben. Das in Köln wie in Hamburg beobachtete Phänomen wird also auch dort repliziert.

62 A. Kreuzer: Drogen und Delinquenz, a. a. O., S. 118.

63 Dies gilt um so mehr, als unter den Fixern eine Tendenz vorherrschen dürfte, eher eine zu kurze als eine zu lange deviante Karriere anzugeben. Die Schlußfolgerung aus unseren Daten scheint damit hinlänglich abgesichert. Zur Abwärtsmobilität von Drogenkonsumenten im Gefolge des Drogenkonsums vgl. auch K. Wanke, E. Leiser, L. Süllwold, B. Ziegler: Soziale Mobilität von Drogenkonsumenten, in: Zeitschrift für Rechtsmedizin, 70, 1972, S. 25–31; A. Kreuzer: Drogen und Delinquenz, a. a. O., S. 119.

Verf.: Dr. Karl-Heinz Reuband, Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität Köln, Bachemer Straße 40, 5000 Köln 41